

PALATIVM

Prope

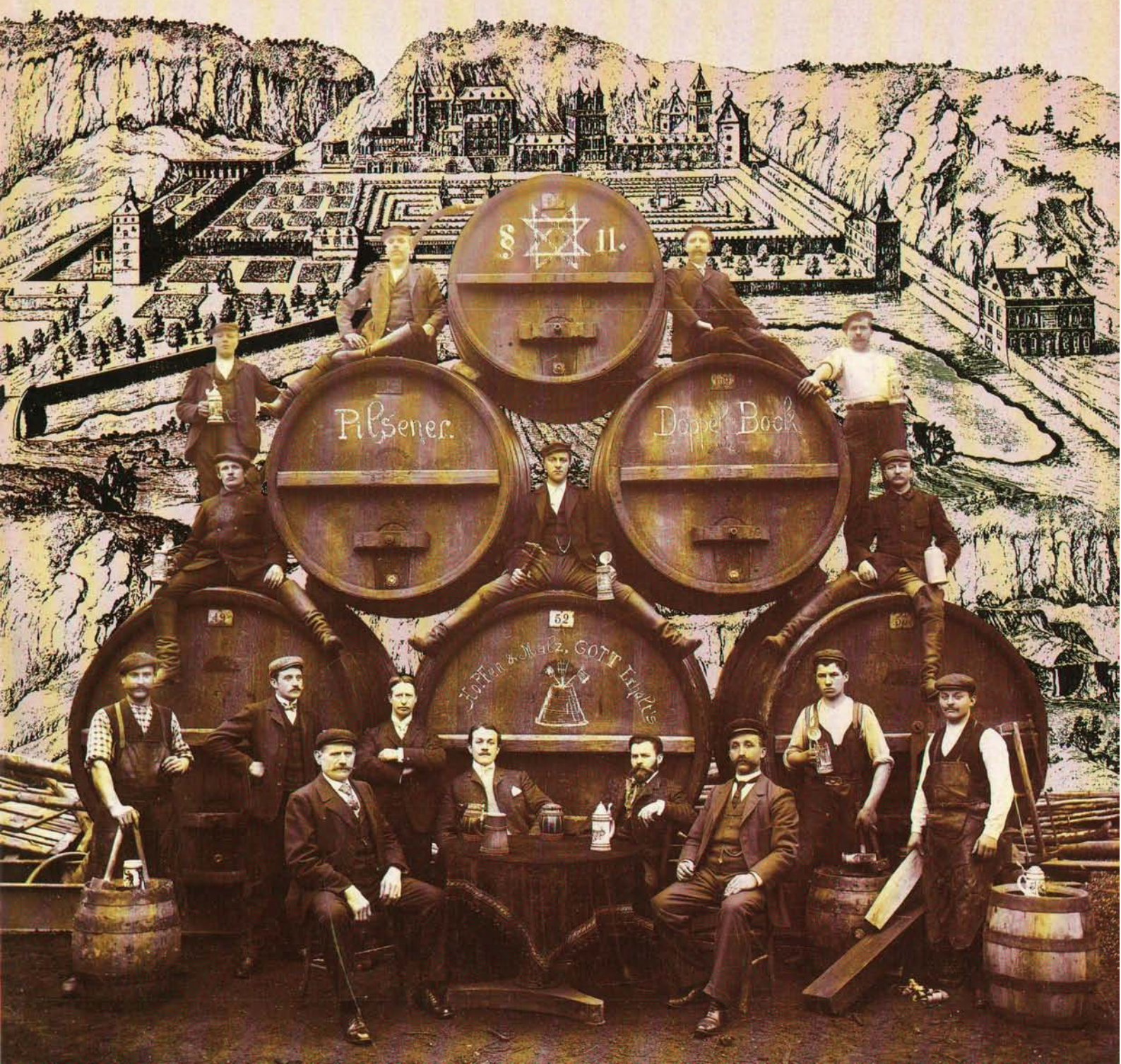
MANSFELDICVM;

Lutzenburgum.



ons stad

Nr 22 1986





In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Industrielle Revolution bereits die Lebens- und Produktionsbedingungen in vielen Teilen der Welt grundlegend verändert hatte, schien es plötzlich, als müßten jetzt auch die bildenden Künstler, allen voran die Maler und Porträtisten, um ihre Zukunft bangen. Ungefähr zur selben Zeit, 1834, als der reisefreudige William Turner seine kleinformatigen Aquarelle der Festung Luxemburg anfertigte, entwickelte im Nachbarland Frankreich ein Mann ein Verfahren, das es ermöglichte, die Wirklichkeit mittels einer neuen Technik schnell und beliebig oft im Bilde festzuhalten: die Daguerreotypien, benannt nach ihrem Erfinder

Louis Daguerre, waren der Grundstein der fotografischen Reproduktion.

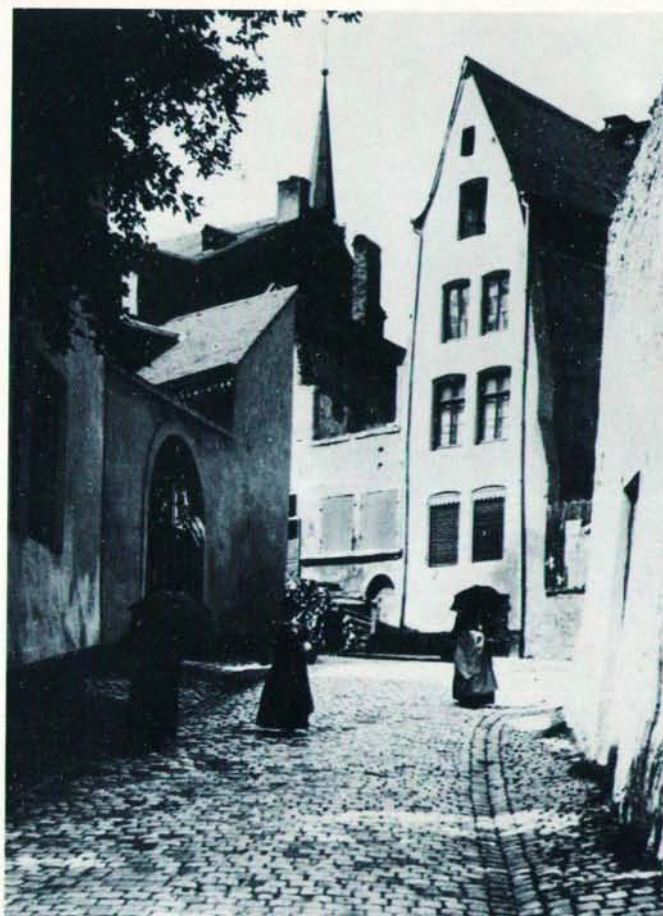
Die sich stets verfeinernde neue Technik eroberte in wenigen Jahren die ganze Welt und wurde, neben der Schrift, zum wichtigsten Zeitdokument. Wie könnte man z.B. ein sich im Lauf der Jahrzehnte stets veränderndes Stadtbild der Nachwelt besser in Erinnerung rufen als eben mittels der Fotografie?

Diesen Gedanken hat die Luxemburger Stadtverwaltung in diesem Sommer in die Tat umgesetzt: Noch bis zum 15. August ist in der Märei auf dem Knuedler eine Ausstellung sorgfältig ausgewählter, großformatiger Fotografien zu besichtigen, die unter dem Motto „La ville de Luxembourg et son passé récent“ vor allem die städtebauliche Entwicklung von zwei hauptstädtischen Knotenpunkten dokumentiert, nämlich den in der Groussgaass gelegenen „Roude Pëtz“ und die „Place de Clairefontaine“, das heutige Regierungsviertel. Die älteste Aufnahme ist von 1876, andere Bilder sind aus der nostalgisch besetzten „Belle Epoque“. Aber die Zeit steht nicht still, und vor allem der ältere Besucher sieht sich plötzlich mit längst dahingegangenen Erinnerungen aus den Vor- und Nachkriegsjahren konfrontiert. Jeder Besucher erhält übrigens kostenlos eine reichlich bebilderte Broschüre zum Thema.

Daß sich die Ausstellung auf den „Roude Pëtz“ und die „Place de Clairefontaine“ beschränkt, hat einen guten Grund: Sie soll nur der Auftakt einer ganzen Reihe solcher fotografischen Retrospektiven sein. An Material wird es auch in Zukunft nicht mangeln, da die Vorräte der städtischen Photothek mit inzwischen 35.000 Bildern schier unerschöpflich sind.

Da jedoch auch das größte Archiv nie komplett sein kann, richtet die Photothek einen freundlichen Aufruf an alle Privatsammler alter Luxemburg-Aufnahmen, sich mit ihr in Verbindung zu setzen, um gegebenenfalls die Anfertigung von Reproduktionen ins Auge zu fassen. Selbstverständlich werden wertvolle Sammlungen auch gerne aufgekauft.

Adresse: Photothèque de la Ville de Luxembourg
63, rue du Fort Neipperg
Tel.: 4796-2839





2

Ein Palast für die alten Tage Peter Ernst von Mansfeld

Am rechten Ufer der Alzette ließ der berühmte Feldherr, Staatsmann und Diplomat ein prunkvolles Bollwerk gegen das Waffengeklirr seiner Zeit aufbauen. 1563 wurde der Grundstein eines üppigen Renaissance-Palastes gelegt, in dem der Gouverneur im hohen Alter rauschende Feste feierte. Eine historische Dokumentation von Rolf Ketter.

6

Clausen, cité de la Bière

C'est à Clausen, plus qu'ailleurs, que nous retrouvons le berceau de l'industrie de fabrication de la bière luxembourgeoise. Un article de Robert Bassing.



8

Clausener Kneipengalerie

In diesem durch solide Brautradition geprägten Viertel des historischen Luxemburgs hat sich zwangsläufig eine ansehnliche Kneipendichte entwickelt, eine Art Probierstube-Riege für Bier von Ort. Eine atmosphärische Reportage von Marc Weber.

12

Clausener Folklore

„Spiichten“ aus jener Zeit gibt es in Hülle und Fülle. Nächste Nacht könnte man Haag's Albert zuhören, wenn er von der guten alten Zeit erzählt, Gedichte rezitiert und das „Munzelidd“ von Fritz Weimerskirch singt. Von Romain Durlot.



14

Edmond Dune, poète vivant à Clausen

présenté par Paul Lanners

15

Trésors du Musée J.-P. Pescatore

par Georgette Bisdorff

16

Zwou Hänn ëm e Glas Whisky

Eng Geschicht op Lëtzebuergesch vum Josy Braun.

I-XII

pages intercalées Di giel Säiten

Informations sociales, administratives et d'intérêt général
Tips und Informationen zu Sozial- und Verwaltungsfragen
Informazioni di carattere sociale, amministrativo e d'interesse generale
Informações sociais, administrativas e de interesse em geral

Ons Stad No 22 juillet 1986

Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant 3 fois par an

Tirage: 37.000 exemplaires
Distribution à tous les ménages de la Ville de Luxembourg



17

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Evy Friedrich

18

L'abbaye Notre-Dame de Münster

De nos jours, très peu de gens ont une idée de l'emplacement d'un des établissements religieux les plus importants de la ville moyenâgeuse. L'abbaye Notre-Dame de Luxembourg constituait tout au long du haut moyen-âge le centre „culturel“ de la ville, vu qu'elle y possédait le monopole scolaire jusqu'en 1480. Une documentation de Jemp Kunnert.

20

Religiös-kirchliche Reminiscenz im heutigen Clausen

Die Sankt Kunigundis-Pfarrkirche, ausgeschmückt mit Wandmalereien aus dem Leben der luxemburgischen Grafentochter und ihres Gemahls Heinrich II., zählt zu den bedeutendsten Leistungen hiesiger Kirchenkunst. Die Geschichte des religiösen Lebens der vergangenen Jahrhunderte in Clausen beschreibt Michel Schmitt in seinem Beitrag.

22

L'ancien cimetière juif de Clausen

Un petit historique présenté par le docteur Emmanuel Bulz.

23

Der deutsche Soldatenfriedhof in Clausen

24

Was geschieht am Rond-Point Schuman?

26

Queesch duurch d'Stad

Lëtzebuurger Urbanismus, mol eng Kéier mat aneren Angucken. Vum Romain Hilgert.

28

Satire: Batty im Gruselkabinett

In Jacques Dreschers Satire beschließen die Zimmerkummers diesmal, dem Staatsmuseum am Fischmarkt einen Besuch abzustatten.



30

Une nouvelle initiative de la Cinémathèque Municipale: Cinéma en plein air

31

Rétrospective des expositions à la Galerie d'art municipale

par Paul Lanners

32

Théâtre municipal et Théâtre des Capucins: Demandez le programme!

Photos: IMEDIA, Marcel Schroeder, Syndicat des Intérêts locaux de Clausen, Photothèque de la Ville de Luxembourg, Musée d'Histoire et d'Art de Luxembourg
Layout: Dieter Wagner, Pépé Pax
Dessins: Pit Weyer, Patricia Lippert
Coordination: René Clesse
Photo composition: Imprimerie Joseph Beffort, Luxembourg
Imprimé sur les presses de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

Ein Palast für die alten Tage

Clausen im Schatten. Die Morgensonne meint es nicht gut mit dem östlichen, unterm Felsen liegenden Teil dieser Vorstadt. Aber die blauen und gelben Kreidestriche des Paradieses, das einige portugiesische Kinder auf den Asphalt links neben dem Torbau des ehemaligen, jetzt nur noch auf alten Stichen zu bewundernden Mansfeldschlosses gezeichnet haben, leuchten von selbst.

Auch die Hölle hat ihren Platz in diesem Paradies, genau wie sie, in einem ungeheuer vergrößerten Maßstab, das kriegerische Geschehen des blutigen, menschenverachtenden 16. Jahrhunderts bestimmte, in das Peter Ernst von Mansfeld hineingeboren wurde.

Hier, in Clausen, am rechten Ufer der Alzette, unternahm es der berühmte Feldherr, Staatsmann und Diplomat, ein prunkvolles Bollwerk gegen das Waffengeklirr seiner Zeit aufzurichten. Und doch hatte die 12 Fuß hohe, zinnenbewehrte Mauer, die der Gouverneur des Herzogtums Luxemburg und der Grafschaft Chiny um das Luxensemble seines Palastes, des Tiergartens, der sprudelnden Fontänen und der griechisch-römischen Göttinnen- und Götterstatuen ziehen ließ, ihm auch am Ende seines aufreibenden und aufopferungsvollen Lebens nur für kurze Zeit die ersehnte Ruhe gesichert.

„Ce misérable siècle“. – Er muß es gewußt haben, der 1517 in Sachsen geborene Graf von Mansfeld und Heldungen, als er sich am 2. Dezember 1602 an den Schreibtisch setzte, um seine testamentarischen Verpflichtungen zu erfüllen. Rückblick auf ein prall mit Waffentaten, Erfolgen und Enttäuschungen angefülltes Leben. Die Devise seines gräflichen Hauses, „Force m'est trop“, nicht nur anwendbar auf sein soldatisches und staatsmännisches Dasein, sondern ebenfalls die lichtere, dem Prunk, Festen und Frauen, Kunst und Wissenschaft zugeneigte Seite seiner Natur unterstreichend.

Er war Zeuge des politischen und religiösen Aufbruchs Europas, ein von der Krise und dem Scheitern des Kaiserreichs Mitbetroffener, nahm aktiv und verantwortungsbewußt an der Neugestaltung der europäischen Staatenwelt teil. Als Spanientreuer und Katholik verfocht er ein Leben lang die Interessen der Krone und der Tiara.

Er begann seine rasch nach oben führende Karriere als Edelknabe am Hof Ferdi-

nands I. An der Seite von dessen Nachfolger, Karl V., kämpfte der Achtzehnjährige bei der Belagerung und Einnahme von Tunis mit der Kaltblütigkeit eines erfahrenen Soldaten. 1544 ist er Oberleutnant eines Kavallerieregiments von Brederode. Ein Jahr später wird er vom Kaiser zum Gouverneur der Provinzen Namür und Luxemburg ernannt. Keine günstige Zeit für einen ruhigen Regierungsantritt. Die Stadt und Festung Luxemburg war Monate vorher erst von den Franzosen verlassen worden. Ein Teil des Landes war in Flammen aufgegangen und ausgeraubt worden. Auch die spanischen Truppen plünderten ganz im Stile der Zeit.

Mit den Kriegen zwischen Frankreich und Karl V. hatte der große und widrige Waffengang des 16. Jahrhunderts begonnen. Mansfeld, mitten in diese Auseinandersetzungen versetzt, schwang sich sehr bald zum gepriesenen und gefürchteten Helden auf, zum 1546 an der Spitze einer 50köpfigen Reiterscharen dahinstürmenden Haudegen, der bei der Attacke auf Apremont 1200 Franzosen in die Flucht schlug. Das Kriegsglück verließ ihn erst 1552, als er bei der Belagerung von Yvois in französische Kriegsgefangenschaft geriet und die nächsten 5 Jahre in einem Turm des Schlosses von Vincennes verbringen mußte. Hier hatte er die nötige Muße, die kostbaren Bucheinbände herstellen zu lassen, die Jahre später die Bibliothek seines Clausener Schlosses schmücken sollten. Zeit auch, auf Rache an den Franzosen zu sinnen. Denn das Lösegeld, das sie für seine Befreiung forderten, war dem Rang des namhaften Feldherrn entsprechend hoch, und erst der Nachfolger Karls V.,

König Philipp II., vermochte die gewaltige Ablösesumme aufzubieten.

Informationen, die Mansfeld während seiner Haft über die Lage Luxemburgs zuzugingen, sprachen von der dort herrschenden Pest, von florierenden Siechhäusern, von Rotten von Aussätzigen, die bettelnd und Gesunde ansteckend durchs Land zogen. Auch die Hexenprozesse waren zahlreicher geworden, es gab immer mehr sogenannte Zauberinnen, die Netze und Hunde segneten, damit weder Fisch noch Wild gefangen werden konnten. Und auf schlecht nachbarlich setzten die Franzosen, von Rodemacher kommend, ihre Beutezüge fort.

Der Palast in Clausen reifte vorerst nur im Kopf des 1557 aus der Gefangenschaft Entlassenen heran. Priorität hatte der Dienst am Fürsten und am Vaterland. Und wie gewünscht bot sich dem zu neuen Taten aufbrechenden Mansfeld gleich mehrmals die Gelegenheit, blutige Revanche an den Franzosen zu nehmen. So lehrt er nach der Bela-



PETER ERNST VON MANSFELD IN CLAUSEN



Aquarellierte Zeichnung von Tobie Verhaeght (1561-1631) (?) - Musée d'Histoire et d'Art de Luxembourg

gerung von Saint-Quintin die französische Armee nicht nur Fersengeld geben, sondern es gelingt seinen Truppen auch, die Elite des französischen Adels zu töten oder gefangenzunehmen. Sein Rachedurst läßt ihn von seinen vornehmsten Gefangenen astronomische Lösegeldsummen fordern. Wer zahlungsunfähig ist, kommt elendig in den Verliesen um. Auch an den massenmörderischen Kämpfen Karls IX. gegen die Hugenotten nimmt Mansfeld teil, und die schwere Wunde, die er in der Schlacht bei Montcontour vom Feind erhält, ist gering einzuschätzen gegenüber den 10.000 Toten, die seine wallonischen und schweizerischen Truppen auf den herbstlichen Feldern zurücklassen.

Erst 1563 kann Mansfeld den Grundstein seines Clausener Palastbaus legen. Die kriegerischen und diplomatischen Aufträge, die er laufend zu erfüllen hat, lassen ihm gewiß nur wenig Zeit, die allmählich fortschreitenden Arbeiten des Renommierschlosses persönlich zu überwachen. Diese, und die ernsthaft von ihm betriebenen Gouverneurspflichten, sind die bestimmenden Faktoren seiner Tagesabläufe. Vor allem ist es der schmutzige Krieg der spanischen Krone gegen die calvinistisch-evangelischen, republikanisch gesinnten nördlichen Niederlande, der Mansfeld fast bis an sein Lebensende in Atem hält. Immer wieder wird seine Gegenwart in Brüssel oder in den verschiedenen Kampfgebieten vom König oder den Regenten gefordert.

Nur gelegentlich, und in weiten Zeitabständen, wird er in Augenschein nehmen können, was da unterm Steilhang der Clausener Parkhöhe zu stattlichen Ausmaßen heranwächst. Die seigneurial einladende Gebärde des Schloßkomplexes. Die ausge-

dehnte Schauseite mit ihrer unregelmäßigen, architektonisch nicht ganz glücklichen Aneinanderreihung von zum Teil plump wirkenden Haupt- und Nebengebäuden. Nicht einmal der Name des niederländischen Architekten ist bekannt, der die Gesamtpläne entwarf und sie gegen eine nicht gerade zuvorkommende Bodengestaltung verwirklichte. Die Luxusausstattung im Innern: kostbare Gemälde und Porträts, der mythologische Pomp der Tapisserien, die Schildeereien und Kriegstafeln, die Kammine aus Marmor und Alabaster, die hervorragend bestückte Bibliothek, von einem Kenner zusammengetragen, der sich seiner Herkunft aus Sachsen, der Wiege der deutschen Kultur, stets bewußt blieb. Dennoch waren es im späten 16. Jhd niederländische Architekten und Künstler, die die deutsche Architektur und Kunst maßgeblich beeinflussen.

Die Massen von Bauleuten und Handlangern, die ihre Arbeiten am Schloß, den Pavillons, Türmen und Terrassen fortsetzten, dürften zumindest in den 60er Jahren nicht von feindlichen Flintenschüssen gestört worden sein. Es ist nicht das geringste Verdienst des Gouverneurs von Luxemburg, daß er für relative Ruhe und Sicherheit in seiner ihm anvertrauten Provinz Sorge trug. Dahinter stand natürlich die Politik Philipps II., der den ihm erhalten gebliebenen Teilen der „spanischen Niederlande“, zu denen auch Luxemburg zählte, eine gewisse Autonomie gewährte und sie ihre Geschäfte durch eigene Räte und Stände abwickeln ließ. Vor allem wußten die Luxemburger es Mansfeld zu danken, daß er die Bürger- und Religionskriege, die mit entsetzlicher Gewalt im Norden Hollands tobten, von ihnen fernhielt.

Auch der riesige Park längs der Alzette nahm langsam seine endgültige Gestalt an. Ein Tier- und ein Irrgarten entstanden. Parterres und Boskette zeigten ihr erstes Grün und den Schmelz ihrer Blumen. Die künstlichen Kaskaden, die Fontänen begannen zu sprudeln, und aus metallenen Vogelschnäbeln schossen die ersten Wasserstrahlen. Und während ein Wasch- und ein Badehaus sich zur Alzette hin aufstellten, Baumalleen, Lustwäldchen, ein Teich mit Insel und Sommer- und Vogelpavillons zu Spaziergängen an den nackten Formen eines Apollo, Herkules, vor allem aber an der lebensgroßen, auf einem Walfisch reitenden Venus vorbei einluden – hetzte der nur selten zur Ruhe kommende Mansfeld von einer Schlacht zur andern, ließ 1579, nach der Belagerung von Le Quesnoy, einen Teil der Garnison hängen, ein scheinbar bewährtes Mittel effektvoller Feindesbekämpfung, dessen er sich zwei Jahre später, nach einer dreitägigen Attacke auf Nivelles, wiederum mit Erfolg bediente. Auch den spanischen Freibeuterregimentern, die aus Ärger über den ausgebliebenen Sold sengend und brennend unser Land durchzogen, bezeugte er kein langes Fackeln, sondern isolierte sie 1583 in Sankt-Vith und richtete ein furchtbares Blutbad unter ihnen an. Und ein Jahr später nahm er, der 67jährige, an der heroischen Wiedereinnahme von Antwerpen teil.

Ein unersetzlicher Held, auf dessen Königstreue absoluter Verlaß war und dessen Dienste Philipp II. bis zum endlich abgeschlossenen Friedensvertrag von Vervins (2. Mai 1598), der den Freiheitskämpfern der nördlichen Niederlande den blutig verdienten Sieg sicherte, in Anspruch zu nehmen wußte.



Detailfreudige römische Reliefs, die man an dem heute noch bestehenden Schloßportal (rue Malakoff) bewundern kann.

1599 kehrt der 82jährige Gouverneur in seinen Clausener Palast zurück. Es bleiben ihm nur noch 5 Jahre, die Pracht und den Luxus zu genießen, die der müde Kämpfer sich für seine alten Tage geschaffen hat. Der Kostenaufwand war riesig gewesen; der Schuldenberg entsprechend. Das Staunen und Loben war allgemein – bis auf die Gläubiger. Wenn sie ihn zu sehr an seine Schulden gemahnten, fühlte der Gouverneur sich belästigt – und ging ihnen eilig aus dem Weg. An weit aufgeschlosseneren Bewunderern fehlte es nicht. Die repräsentative Insel der Ruhe, die für Mansfeld die letzte Haltestelle vor dem Tod bedeuten mochte, begeisterte die sich ihr Nähernden, und Künstler wie die Kölner Braun und Hogenberg, die das Gesamtbild auf ihren samtgrünen Stichen festhielten, mögen verzückt die Worte nachgesprochen haben, die Mansfeld über der Wölbung eines Torbogens anbringen ließ und in denen die Rede geht von Natur und Kunst, die um den Preis der Schönheit streiten.

Im Sommer 1599 gab Mansfeld ein großes Fest zu Ehren der eben in Luxemburg eingetroffenen Neuvermählten Erzherzog Albert und der Infantin Isabella-Clara-Eugenia. Vielleicht wurde eines der damals hochmodernen und bei wichtigen Empfängen üblichen Feuerwerke abgebrannt, und alles erstrahlte im Glanz von kreisenden Sonnen, sprühenden Sternen und lodernden Lichtgarben, hüllte die Kostüme der Tänzenden in schnell erlöschende Märchenfarben ein. Ein Fest der Verschwendung, ein Eintagsrausch, der die Kassen leerte. Und vielleicht fiel Mansfeld die trübe Bemerkung des alternden Karls II. ein, dem letzten Habsburger auf dem spanischen Thron, der beim

Anblick der neuen Fontäne der Diana im Garten von La Granja sagte: „Drei Millionen hat es mich gekostet, und drei Minuten hat es mich unterhalten.“

Bis 1602 hatte Mansfeld seine Ruhe. Dann fielen holländische Hilfstruppen in Luxemburg ein, traumatisierten sengend und Geld erpressend die Bevölkerung, monatelang. Und der bisher so tatkräftige Mansfeld mußte jetzt tatenlos zusehen, weil die Festungsgarnison zu schwach besetzt war und die verlangte Hilfe aus den Niederlanden auf sich warten ließ. Da griff der greise Held müde zur Feder und schrieb sein Testament, darin er dem spanischen König Philipp III. und der Regentin Erzherzogin-Infantin Isabella-Clara-Eugenia den gesamten Clausener Besitz vermachte.

Peter Ernst von Mansfeld starb am 22. Mai 1604, um 5 Uhr abends. Der Körper des 86jährigen Gouverneurs wurde einbalsamiert und auf ein Paradebett zur Schau gestellt. Acht Tage später der pompöse Trauerzug durch die Straßen der Stadt. 52 kerzentragende, in Doppelreihen schreitende Bürger führten ihn an. Auch die drei Kampfpferde des Grafen trabten, schwarzverhangen, hinter dem Katafalk her. Auf schwarzen Seidenkissen die Einzelteile der Kampfausrüstung. Erst an 20. und vorletzter Stelle schritten der Bürgermeister, die Schöffen und die Herren des Gerichts.

Die letzte Ruhestätte: daran hatte Mansfeld bereits 1586 gedacht, und sich eine Grabkapelle auf dem Friedhof des Franziskanerklosters bauen lassen. Das äußere Mauerwerk mit dorischen Säulen verziert, eine Mischung aus braunem und blauem Marmor. Im Innern das Mausoleum. Hier hatte er sich seine wie lebensseht wirkende Statue aufrichten lassen, in Kanonenbronze gegossen wie die Statuen seiner beiden Frauen, an seiner rechten und linken Seite. So erschien er dem ehemaligen Betrachter im Kapitänskostüm seines Jahrhunderts, mit Spitzbart und kurzgeschnittenem Haar, am Halse die obligate Krause, und martialisch geharnischt.

Die Inschrift über dem Altarbogen der Grabkapelle ist als letzte Ehrung gedacht: „Es ist Peter Ernest, Prinz des Heiligen Reiches, Graf von Mansfeld, Ritter vom Goldenen Vlies . . . Gediens unter Karl V., Philipp II. und Erzherzog Albert, vom Glück

begünstigt in den Schlachten und bei Regierungsgeschäften. Alle Augen in Europa waren auf ihn gerichtet . . .“

Und während sein Körper verfiel, begann ebenfalls sein Schloß zu verfallen, begannen die Gärten zu verwildern. Der Schwarm der Gäste hatte sich an einen andern Lustort verzogen. Bereits 1609 wurden die Kunstschatze des Palastes und des Parks abgenommen, eingepackt, an die Mosel gebracht und auf Schiffe verladen, die den Rhein hinunter nach Holland fuhren. Dort wurden sie von größeren Schiffen in Empfang genommen. Der Transport galt Spanien und den Lusthäusern des Königs.

Das Mausoleum wurde 1795 von den Franzosen zerstört. 1819 hatte der Gouverneur Willmar den Statuen Mansfelds und seiner beiden Frauen jeglichen künstlerischen Wert abgesprochen und sie zur Glockenverarbeitung freigestellt. Schon 1806 beschrieb Merjai (Voyages) die Verwüstungen in der Grabkapelle: „Offene Gräfte . . . die Asche Mansfelds sowie die seiner beiden Frauen und Söhne sind verschwunden, ihre Köpfe lagen, mit Gräberteilen vermischt, in ekelhaftem und bedauernswerten Durcheinander herum.“

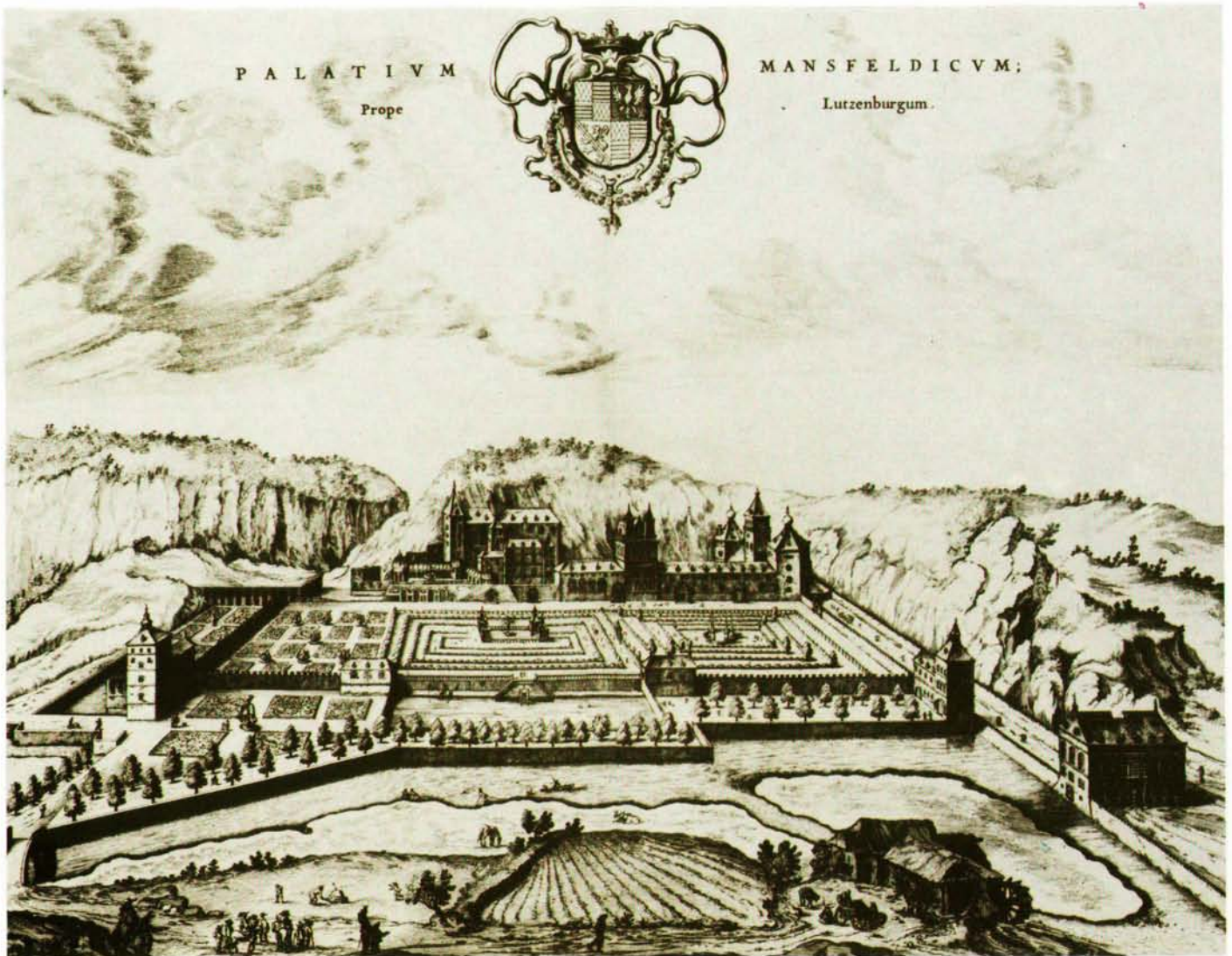
Nichts ist von Bestand. Die riesige Masse an Baumaterial des Mansfeldbesitzes wurde 1650 versteigert. Aus den Parkmauern, den Pavillons und Torbögen brachen die Vorstädter sich Steine für den Hausbau. Und ganze Wagenladungen davon wanderten den Clausener Berg hinauf, in Richtung Kathedrale.

Rolph Ketter





Peter Ernst von Mansfeld mit seinem Sohn Octavian (Ölgemälde aus dem Escorial)



Stich von J. Blaeu (1649)

CLAUSEN

Cité de la Bière

C'est à Clausen, plus qu'ailleurs, que nous retrouvons le berceau de l'industrie de fabrication de la bière luxembourgeoise.

La Brasserie de l'Abbaye de Münster

Le lieu le plus important du point de vue de l'histoire de la bière à Clausen est sans conteste l'Abbaye de Münster, fondée en 1083. L'abbé n'était pas seulement actif sur les plans religieux et spirituel, mais il était aussi détenteur d'une seigneurie, ami ou conseiller des comtes, et même... brasseur. Chose certaine, l'Abbaye de Münster disposait de la première brasserie à emplacement fixe. Une liste des propriétaires du Vieux Münster de 1511 la situa „près du canal, derrière l'abattoir”, dans l'enceinte actuelle des Brasseries Réunies de Luxembourg Mousel et Clausen.

Jusqu'au 17^e siècle, au Luxembourg, les brasseurs ne furent que journaliers. Ils allaient de maison en maison, armés de leurs

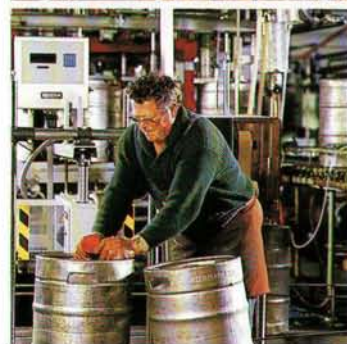
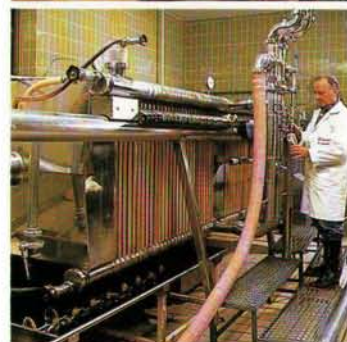
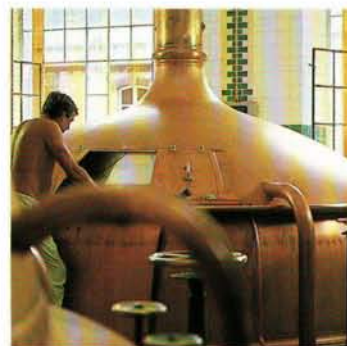
brassins. Le meilleur brasseur vendait le plus de bière – la production annuelle d'un artisan brasseur variait de 13 à 1.000 hectolitres –, et il s'estimait heureux si sur 10 brassins il en réussissait 7.

Revenons à la Brasserie de Münster.

En parcourant l'histoire de cet illustre monastère, nous découvrons, vers 1300, l'origine des premières bières brassées au Luxembourg. Dans leurs terres labourables, les moines de Münster récoltaient les céréales, bien plus tard également le houblon, nécessaires aux brassages; et les meules de nombreux moulins à proximité de leur brasserie servaient à la mouture des grains qui entraient dans les brassins. On brassait jusqu'à 10 fois par an.

D'année en année, la bière s'améliorait, car on expérimentait sans cesse dans les laboratoires abbaciaux.

Une si paisible existence ne pouvait échapper à toutes les vicissitudes de l'histoire. Le couvent fut détruit et démoli. Ne res-



taient que les bâtiments près de la rivière, les moulins et la brasserie; et on continuait à brasser la bière. Le droit de moudre et de brasser était passé entre les mains de privés.

Le 17 décembre 1825, les époux Michel Mousel-Mousel devinrent propriétaires de la brasserie. Michel Mousel légua sa brasserie à son fils Jacques.

La brasserie, à cette époque connue sous le nom de „Brasserie Française et à Vapeur Mousel-Trierweiler”, fut exploitée après la mort de Jacques Mousel par son fils aîné Emile (ancien bourgmestre de la Ville de Luxembourg).

En 1885, Albert Mousel, également brasseur à Clausen, fusionna avec son frère Emile pour réintégrer la brasserie paternelle. Ainsi naquit la „Brasserie Mousel Frères”.

Après la mort d'Albert, la brasserie changea à nouveau de raison sociale pour s'appeler „Brasserie Emile Mousel & Cie, société en commandite”, nom qu'elle gardait jusqu'en 1911 pour devenir la société anonyme „Brasserie de Luxembourg”.

Celle-ci reprit successivement en 1914 la Brasserie Funck-Nouveau au Pfaffenthal, en 1951 la Brasserie d'Eich („Wölle Man”), en 1956 la Brasserie Gruber à Wiltz et finalement en 1969 la Brasserie d'Esch (Buchholtz), avant de fusionner en 1971 par absorption avec la Brasserie de Clausen. Cette fusion lui donna la dénomination de „Brasseries Réunies de Luxembourg Mousel et Clausen - société anonyme”.

La Brasserie Seigneuriale de Mansfeld

En 1545, le comte Pierre-Ernest de Mansfeld fut nommé gouverneur du Duché de Luxembourg. Pour construire son château, il fit déblayer les rochers, égaliser les terrains, canaliser et détourner l'Alzette. Son palais avec sa brasserie furent coûteux. Dès 1643, la détérioration menace l'édifice prestigieux. Le temps ne réussit pourtant pas à détruire tout: la brasserie restait debout. Le bâtiment fut occupé par l'Ordre teutonique jusqu'à la Révolution française.

En 1757, la brasserie fut prise en bail par Hubert Thyès.

Les biens de l'Ordre teutonique, devenus biens de l'Etat, furent mis en vente le 1^{er} messidor de l'an VI (19 juin 1798). Henri Thyès acquit la brasserie pour 1.400.500 francs, sans réussir à payer cette somme. L'Etat remit la brasserie en vente, et cette fois-ci elle fut acquise par Michel Thyès, fils d'Henri, pour la somme de 303.000 francs.

Le fils de Michel Thyès succéda à son père et prit comme épouse Odile Erdmer. Cette dernière, très jeune veuve, épousa en secondes noces, le 21 novembre 1850, Philippe Funck, brasseur de métier, fils du brasseur Henri Funck-Linden de Stadtgrund. A eux deux, ils créèrent la „Brasserie Funck-Erdmer”. Un deuxième Philippe, fils du premier, leur succéda. A sa mort, sa soeur Anna prit l'affaire familiale en mains. Ainsi naquit la société en commandite simple „Brasserie Funck-Erdmer, Anna Funck et Cie”.

Ce fut le 25 août 1920 que la susdite société changea de nom, pour prendre la dénomination de „Brasserie de Clausen, société anonyme”.

C'est en 1971 qu'eut lieu la fusion avec la société anonyme Brasserie de Luxembourg.

Pour arrondir l'énumération des brasseries du faubourg de Clausen – la Cité de la Bière par excellence –, il y a lieu de citer les noms et de situer les emplacements de quelques brasseries disparues depuis.

La Brasserie du Parc

Dans l'enclos du parc de l'ancien Château de Mansfeld, à l'actuel emplacement de la rue de la Malterie (derrière l'église), il existait jadis – avant son remplacement par une malterie – une troisième brasserie.

Déjà connue en 1656, elle était exploitée par Dominique Feller. Plus tard, au début du 19^e siècle, elle appartenait à la famille Duchamps. En 1824, Nicolas Funck, fils du brasseur Henri Funck-Linden de Stadtgrund, reprit l'exploitation de la Brasserie du Parc. Son frère Pierre Funck-Duchamps lui succéda. A sa retraite, il loua la brasserie à Albert Mousel-Knebgén, frère d'Emile Mousel. En 1885, Albert Mousel abandonna la Brasserie du Parc pour fusionner avec son frère Emile.

Brasserie „Au Jardin de Scheitler”

En 1836, nous repérons, sur les anciennes listes des habitants de Clausen, un autre brasseur établi, Monsieur Zimmer-Wurth. Il



fut installé au lieu dit „Scheitler's Garten” et y exerça le métier jusqu'en 1840, date à laquelle la brasserie ferma ses portes.

Brasserie Loosé

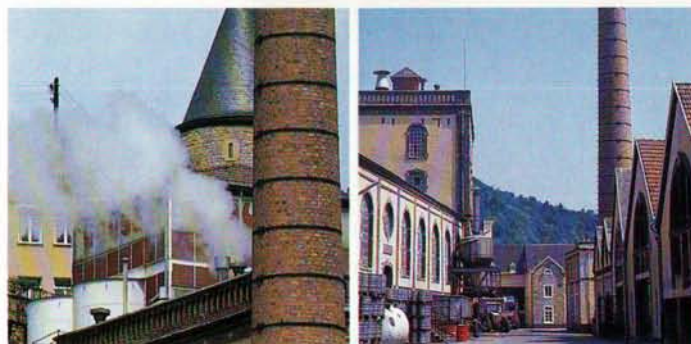
En dernier lieu, il faut signaler une petite brasserie la „Brasserie Loosé”, établie au fond de la cour donnant sur le vieux pont de Clausen, à l'endroit des actuels garages des Brasseries Réunies de Luxembourg Mousel et Clausen, derrière le Café „Mala-

koff”. Cette brasserie n'eut, à son tour, qu'une vie éphémère.

Citons encore un nom sorti de la liste des citoyens de Clausen de 1556, pour nous rappeler le nom du seul brasseur ambulant du faubourg: „Ferdinand Ranson a maison, jardin et brassin, mais tout est engagé et doit plus qu'il n'a; ne tient résidence fixe, est tantôt de ça, tantôt de là”.

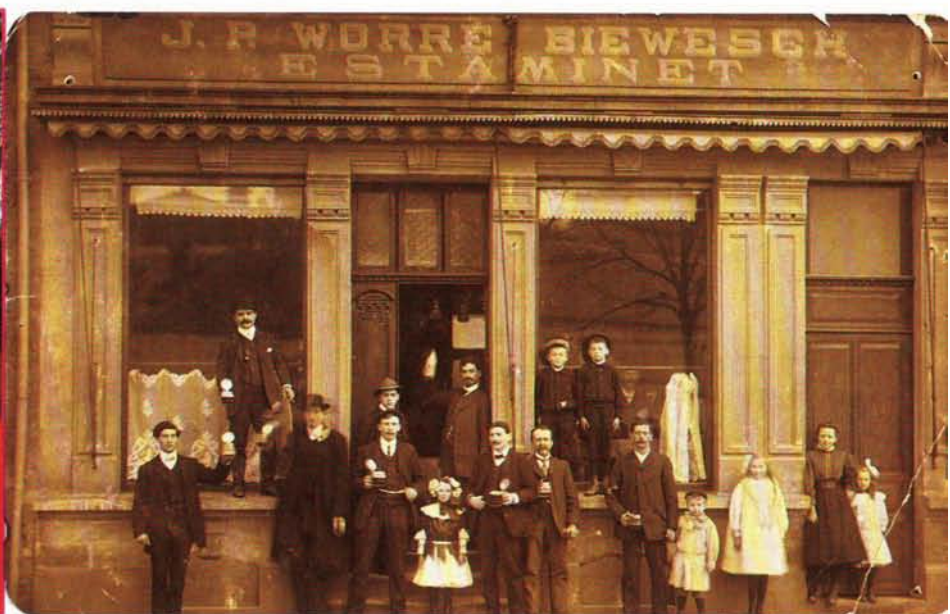
Robert Bassing

L'ancienne „Brasserie de Clausen” dont les bâtiments furent démolis en 1985



Clausener Kneipengalerie

Dort wo sich im Osten die Topographie der Stadt zur mittelalterlichen Idylle zerklüftet, nistet entlang der Alzette der Vorort Clausen. In diesem durch solide Brau-Tradition geprägten Viertel des historischen Luxemburgs hat sich zwangsläufig eine ansehnliche Kneipendichte entwickelt, eine Art Probierstuben-Riege für Bier vor Ort!



Wie es anfänglich zugegangen sein mag, läßt sich nur erahnen, aber sicherlich bestand die Klientel vornehmlich aus ortsansässigen Zechbrüdern, die sich nach der täglichen harten Knochenarbeit dort zusammenfanden und bedingungslos jedes Maß durch einen Klaren unterstützten. Zweifellos ist dann mit fortschreitender Stunde der Lärmpegel ins Unerträgliche gestiegen und der Wirt hatte die größte Mühe, nach mehrmaligem Anlauf, im allgemeinen Gegröhl den endgültigen Feierabend zu verkünden.

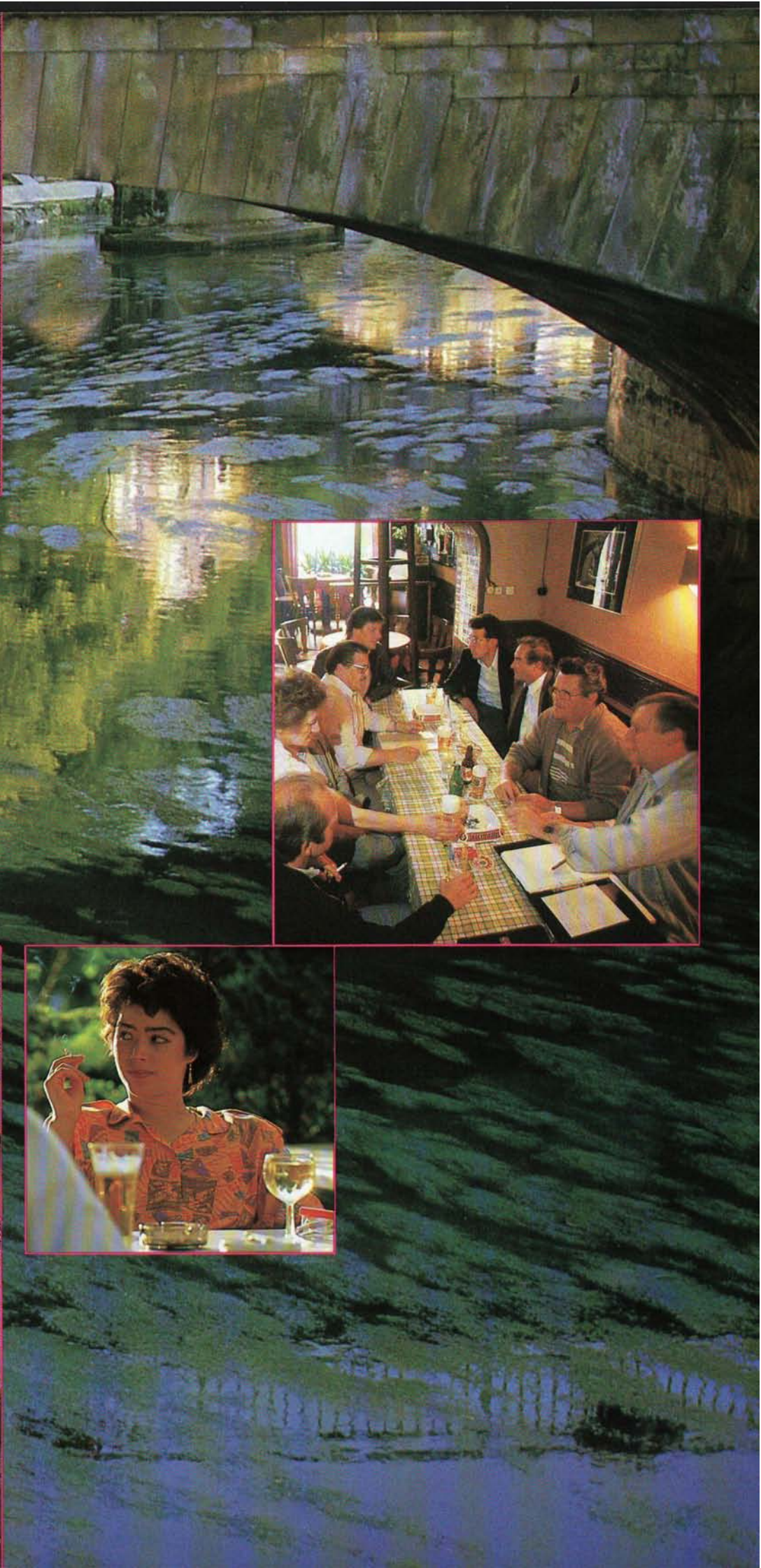
Die Zeiten ändern sich, so auch hier, wo die vornehmlich proletarische Sozialstruktur zusehends kleinbürgerliche Einschnitte erfuh, bedingt durch zunehmende Kopfarbeit, gerade beim größten Arbeitgeber, den Brauereien. Damit nüancierten sich die Lokale in ihrem Selbstverständnis als öffentliche Orte; hier gab man sich noch derb, laut und aufsässig, dort verfeinerten sich die Trinksitten, Zurückhaltung und Ruhe wurden zum allgemeinen Konsens.

In dieses vermeintliche Gleichgewicht der sozialen Besonderheiten innerhalb einer intensiv betriebenen Kneipenkultur brachen dann Mitte der fünfziger Jahre Ortsfremde ein, Oberstädter, hauptsächlich Studenten,

als Vorhut einer Bewegung, die in den folgenden Jahren und bis heute in der Entdeckung und Wiederbelebung historischer Stadtviertel ihren Niederschlag finden sollte.

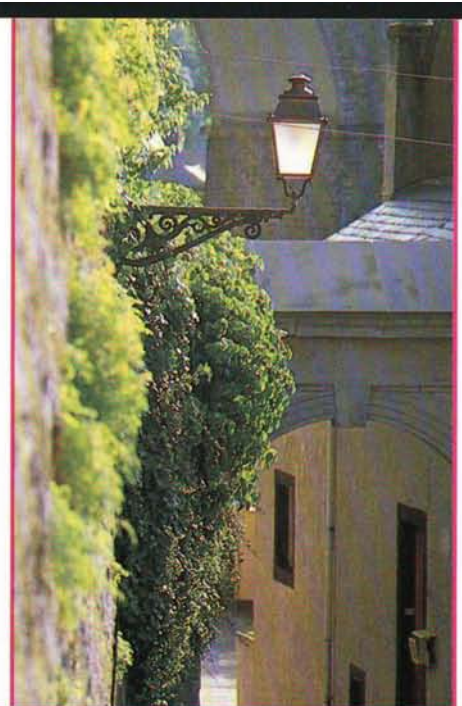
Fixpunkt vorerst aber des jugendlichen Interesses war ein anheimelnd-biederer Café im unteren Teil der rue de la Tour Jacob. Geführt wurde der Ausschank von einer alleinstehenden Frau in mittleren Jahren, die ihrer hübschen, halbwüchsigen Tochter ab und zu erlaubte, die Kundschaft zu bedienen. Das Mädchen avancierte schnell zum Magneten der gänzlich in der harmlosen „Gaudeamus-igitur-Mentalität“ zechenden Jünglinge, also erotisierte Sehnsucht durch Anblick mit anschließender Verdrängung im massiven Bierkonsum. Obwohl die Mutter zeitlebens den Ton angab, war es doch der Vorname der Tochter, der sich als Lokalbezeichnung durchsetzte, schlicht „Beim Malou“.

Mit den Jahren mauserte sich das Bistro zum Stelldichein einer kleinstädtischen Schickeria, die dort einen Hauch von Bohème zu finden glaubte, wie sie kaum anderswo im durchwegs spießigen Luxemburg anzutreffen war.



Clausener Kneipengalerie

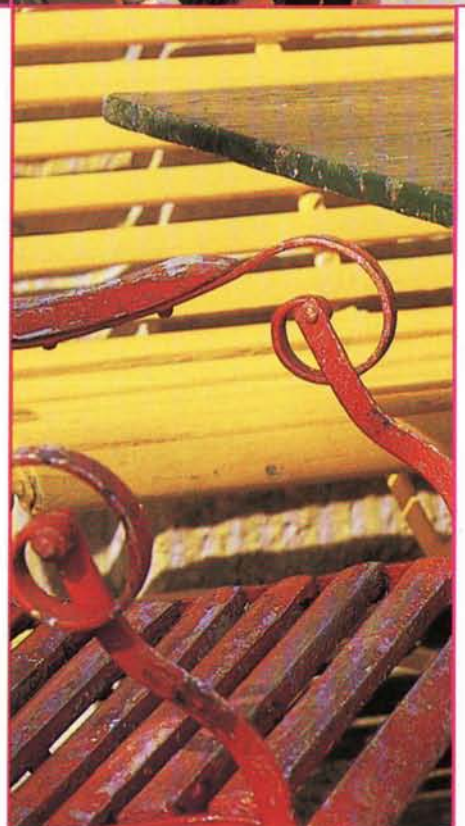
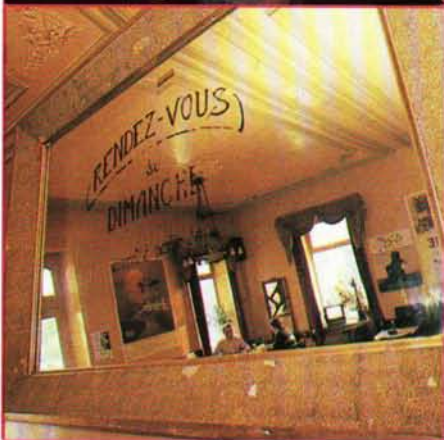
Malou, mittlerweile erwachsen geworden und mit der Mutter Annie voll im geschäftlichen Einsatz, versäumte es nicht, durch ausgesuchte Dekoration auf Wänden und Decke dieser Illusion Vorschub zu leisten, auch wenn diese wohlgemeinte Initiative, die im Detail etwas geschmacklos ausfiel, im Gesamteffekt gleichwohl akzeptabel blieb. Von ausschlaggebender Wichtigkeit war das sowieso nicht, denn die ganze Anziehungskraft des Lokals lag vordergründig in der Art und Weise, wie Annie den Laden schmiß, nämlich salopp, aber nie chaotisch.



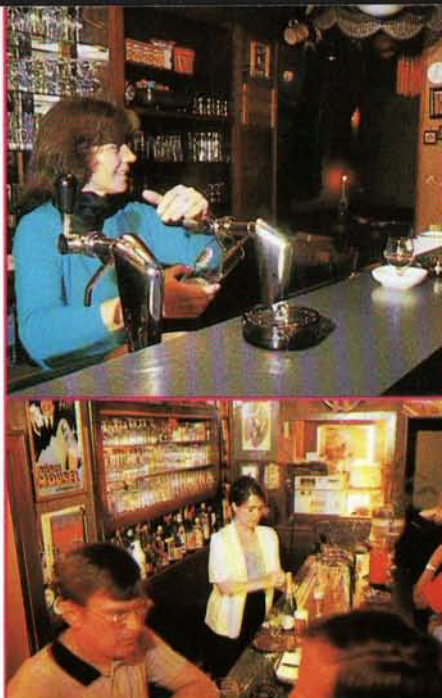
Eine gute Seele fand sich immer, die einsprang, um dem Andrang Herr zu werden, und so mancher tolle Abend hat sich hier bis in die frühen Morgenstunden verlängert, Fremde unter sich zu Bekannten oder gar Freunden gemacht, alle aber ohne Ausnahme zu Stammkunden.

Seit dem Tode von Annie vor einigen Jahren hat der Andrang seinen Zenit überschritten, einmal bedingt durch diesen unersetzbaren Verlust, zum anderen aber auch wesentlich durchs Aufkommen neuerer Formen von Kneipenkultur im selben Straßensbild, etwa dem Melusina.

Bis Anfang der siebziger Jahre trafen sich hier ausschließlich süditalienische Gastarbeiter, wodurch zwangsläufig die Atmosphäre mehr einer Taverne in Bari



ähnelte, mit einer zum Schneiden dicken Luft, die unrettbar mit dem obligaten Pasta-asciutta-Geruch geschwängert war. Das wäre wohl immer so geblieben, hätte es nicht nebenan einen fast übers ganze Jahr vergessenen Festsaal gegeben, der wohl einmal bessere Zeiten gekannt hatte, jetzt aber nur mehr ab und zu für Emigranten-Feste herhielt oder als Trockenraum für die üppigen Wäschen fungierte. Der Jazzclub, mittlerweile aus der Hasteschmitten im Grund verscheucht und auf der Suche nach einer neuen Bleibe, fand mit dem anfangs nicht sonderlich begeisterten Pächter ein Arrangement, eben im ausrangierten Festsaal alle vierzehn Tage ein Konzert zu organisieren. Damit war die Zukunft des Melusina vorerst festgelegt, denn aus dem maroden Gebäudekomplex entwickelte sich im nachhinein eine Kult-



stätte ersten Ranges, und dies vorläufig auf Jahre hinaus.

Große Namen der internationalen Jazzszene gastierten fortan in diesem sehr unscheinbaren Ort, wie etwa Charlie Mingus, Art Blakey, Gary Burton und viele andere.

Die Situation änderte schlagartig, als Luxemburger Pächter die Regie übernahmen und damit die mediterrane Episode ein Ende fand. Mit der Gründung des Folk Club sprach man einen neuen Kundenkreis an, und das Melusina mauserte sich allmählich zur Hochburg der alternativen Szene. Die hektische Expansion erlebte nicht unwesentliche Rückschläge. So waren die an sich strebsamen Pächter den eingegangenen finanziellen Belastungen nicht gewachsen.

Das Lokal blieb eine Zeit geschlossen, bis sich erneut optimistische Glücksritter fanden und dabei auf die monstruöse Idee verfielen, den Saal total umzubauen. Damit ging das Gros seiner Eigenart in die Binsen, man wählte sich in einer hastig für kulturelle Zwecke improvisierte Lagerhalle.

Der erhoffte Erfolg blieb aus, Spannungen waren an der Tagesordnung, Jazzclub und Folkclub zogen sich zurück und organisierten anderswo ihre Konzerte. Die Pleite war vorprogrammiert.

Über eine längere Periode geschah jetzt überhaupt nichts, bis dann neue Leute sich der Herausforderung stellten und die Wiedereröffnung in die Wege leiteten. Annähernd zwei Jahre ist das jetzt her, und es scheint als ob das Melusina sich wieder zu

einem typischen Szene-Treff gemausert hat, nicht zuletzt weil das kulturelle Angebot eine beachtliche Vielfalt aufweist.

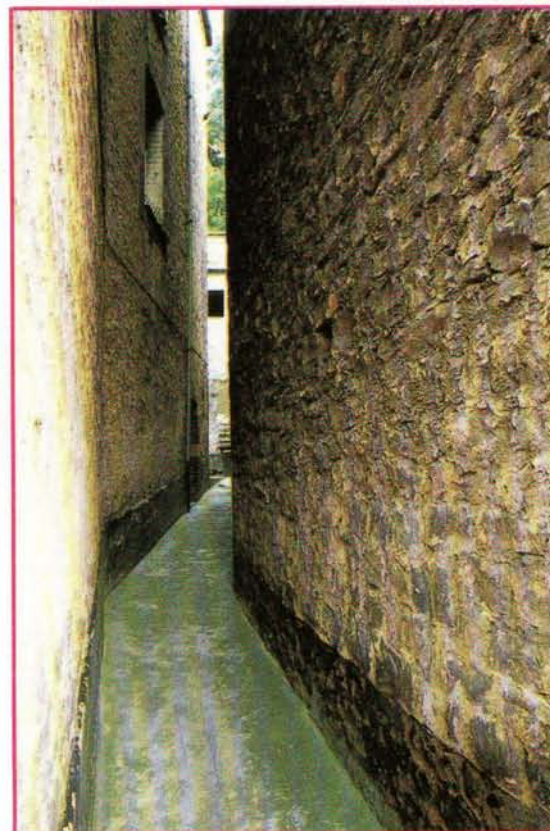
Im Dunstkreis dieser Turbulenzen und Ausfälle haben notgedrungen andere Lokale profitiert und einen Teil der abendlichen Kneipengänger vereinnahmt, so etwa die „Taverne de Clausen“, oder richtiger im allgemeinen Sprachgebrauch „Bei de Meedercher“, an der Ecke rue de Neudorf und rue Mansfeld. Die beiden Wirtinnen haben es verstanden, sich eine Stammkundschaft zu sichern.

Jüngste Präsenz in der Clausener Kneipengalerie ist das Malakoff Jazz Café, auf Nummer 19 in der rue de la Tour Jacob. Eingrichtet im vormaligen Kosakestee, der trotz des Hin und Her im Tale unverdrossen in einer Art Dornröschenschlaf dahindämmerte, ist das veränderte Bild jedenfalls jetzt dazu angetan, eine potentielle Kundschaft anzuziehen. Es gibt von Zeit zu Zeit Live-Auftritte, es mangelt aber am richtigen Anklang, weil die gebotene Musik nicht immer nur Konzessionen ans gefällige Einerlei macht.

Auch die Brasserie Mansfeld, mit ihrer prächtigen Terrasse, hat als Restaurant ein gewisses Profil erreicht und automatisch die Leute angezogen, genau wie die Mousel's Kantine gleich gegenüber.

Darüber hinaus gibt es noch eine ansehnliche Zahl an anderen Wirtschaften in Clausen, die aber vordergründig von Ortsansässigen besucht werden, seien es Luxemburger oder Emigranten. Sie glänzen durch betuliche Normalität, ohne sichtbaren Drang, den dornigen Weg der Selbststilisierung einzuschlagen.

Marc Weber



Clausener



Die Clausener waren seit jeher ein lustiges Völkchen; davon weiß der stadtbekannte Schreinermeister Albert Haag ein Liedchen zu singen. Singen kann er allemal, er, der geborene Belgier, der nach einer Odyssee durch Frankreich schließlich 1935 in Clausen ansässig wurde und heute noch Präsident des Gesangsvereins und Sous-chef bei der Fanfare ist. Sein Leben galt und gilt der Vereinswelt, besonders aber der Musikgesellschaft, die nach dem Zweiten Weltkrieg die Hauptrolle in Clausen spielt, und die meisten Festlichkeiten entweder organisierte, oder aber zu ihrer Animation beitrug.

Bereits vor dem Krieg hatte sich innerhalb der großherzoglichen Fanfare aus Clausen eine Gruppe gebildet, die sich „Lou-Club“ nannte. „Lou“, das heute fälschlicherweise in „lau“ umgewandelt wurde, heißt sowiel wie „alles umsonst“. Der Ursprung liegt in den Gerbereien. Wenn mit der Lohe, „Lou“ auf luxemburgisch, gegerbt wurde, und die Häute zur Verarbeitung in die Handschuhfabrik kamen, dann spendierte der Meister eine Runde für die Arbeiter. Das Gesöff war also umsonst, . . . „fir lou“.

Doch wie kam es zum „Lou-Club“? Ganz einfach. Nach den Proben, nach Konzerten und anderen Ausgängen, zog eine Gruppe von Musikanten, die der Fanfare angehörte, durch die Kneipen von Clausen, sang und musizierte, amüsierte die Gäste, die dann eine oder mehrere Runden ausgaben. Alles war „fir lou“.

Ja, der „Lou-Club“ hatte sogar sein eigenes Komitee, und wer hätte es wohl besser präsidieren können, als der fröhlichste unter ihnen: Albert Haag.

Eine zweite Gruppe bildete sich, die „Amis de la scène“, ein Theaterclub von Amateuren, der sich größter Beliebtheit erfreute. Vorgeführt wurden die Theaterstücke bei Festen der Musik, der Feuerwehr, des Fischerclubs, des Fußballvereins, des Gesangsvereins, usw.

Das gesellschaftliche Leben in Clausen spielte sich jedoch nicht ausschließlich in Gastwirtschaften, Zelten und Sälen ab. Gleich neben der früheren Clausener Brauerei, die ja erst kürzlich abgerissen wurde, stand ein Gebäude, das man heute als Kulturzentrum bezeichnen würde, das man in jener Zeit aber schlichtweg Vereinsaal nannte. Es gehörte der Kirchenfabrik und wurde

hauptsächlich dem Jünglingsverein und dem Kirchengesang zur Verfügung gestellt. Sonntags spielte Vikar Marcel Beck, der von 1947 bis 1954 in Clausen die Pfarrei betreute, Heimatfilme für Kinder und Erwachsene. Später sollte eine Feuersbrunst im Vereinssaal ausbrechen; vor einem halben Jahrzehnt wurde es schließlich abgerissen.

Gegenüber dem Vereinssaal war die Gastwirtschaft „a Speltzen“, die später „Jonas“ hieß. Neben an fand man den Frisörsalon „beim Ditz“. Ditz, oder „Ditzli“, wie er auch noch genannt wurde, war ein begeisterter Fußball- und Musikanhänger. Man sagt ihm nach, seine Begeisterung auf den Fußballfeldern sei so groß gewesen, daß er einfach den Mund nicht halten konnte, und so ständig vom Schiedsrichter vom Platz verwiesen wurde.

Das Café „a Speltzen“ und der Frisörsalon „beim Ditz“ waren durch eine Zwischentür verbunden. Schon morgens früh um 5 schloß Ditzli die Tür zur Kneipe auf und bewirtete die Brauereiarbeiter, die nur auf einen Sprung rüberkamen, bevor die Tore des Betriebes sich öffneten.

Wer nach Clausen wollte, der mußte schon trinkfest sein, denn hier ging es „hannen héich“, wie dies in einer Bierbrauer-Gegend nun mal üblich ist. Als beispielsweise ein gern gesehener Gast zu später Stunde bei „Kämpe Vic“ im Clausener Berg abends seine Zeche zahlen wollte, und der Wirt sich verlegen hinterm Ohr kratzte, meinte der Gast gelassen: „Du brauchst dech nët ze genéieren. Ech weess dat ech 42 Humpen an 14 Drëppen ze bezuelen hun ...!“

„Spiichten“ aus jener Zeit gibt es in Hülle und Fülle. Nächtelang könnte man Haags Albert zuhören, wenn er von der guten alten Zeit spricht, Gedichte rezitiert und das „Munzelidd“ von Fritz Weimerskirch singt. Wenn er von „Kuddelflecks Hary“ spricht und der „Panze der Wiederkäuer“, wie die „Munze“ definiert wird. Von Eugène und seiner Siss, die nachts auf der Straße Mundharmonika spielten. Oder vom „Koschter Tun“, der morgens das abgestandene Bier trank.

1.000 Geschichten aus einer kleinen Unterstadt, aus einem Viertel, in dem seit jeher das Leben pulsiert . . .

Romain Durllet

Folklore



Albert Haag



1916



Vom Fliegerangriff auf Luxbg. Clausen am 8. Juli 1916.

EDMOND DUNE

poète vivant à Clausen

Homme de théâtre, essayiste, critique, moraliste et traducteur, Edmond Dune est avant tout poète. Il est considéré comme le plus illustre fleuron des lettres luxembourgeoises de langue française.

Né en 1914 à Athus, de parents luxembourgeois, il les perdit à l'âge de deux ans. Il fut recueilli par sa tante maternelle et éduqué dans un collège religieux à Arlon. Après des études d'agronomie aux universités de Louvain, Bruxelles et Nancy, il devint soldat dans la Légion étrangère d'abord, puis dans les rangs de l'armée britannique, participant aux campagnes de Tunisie, Normandie et Hollande et de la sorte à la libération de l'Europe occidentale. Au retour de la paix, il s'engagea dans la carrière du journalisme, et à partir de 1947, il fut journaliste à Radio-Luxembourg (Villa Louvigny) jusqu'à sa retraite en 1979.

La patrie d'Edmond Dune, c'est la langue française: „En outre, il y a certainement en moi une attitude universaliste. Je pourrais vivre aussi bien en Chine ou en Terre de Feu sans me trouver dépaycé! Toutefois je ne peux nier ni renier les racines qui m'attachent au pays où je vis. Seulement je m'érige contre tout nationalisme d'où qu'il vienne. Mon ciel ne connaît pas de frontières. Il n'y flotte aucun drapeau. J'ai la faiblesse de croire qu'un jour encore lointain, tous les hommes de la terre penseront de la même façon. C'est peut-être une utopie. Mais sans utopie, comment vivre?”

A propos du poète Dune, Rosemarie Kieffer écrit: „(c'est) un homme profondément exigeant qui hait la médiocrité, la pensée vague et la lâcheté, mais il aime avec une tendresse pudique la beauté, la grande beauté émouvante de l'existence et l'humble beauté de la vie quotidienne.”

Mais c'est dans le poème en prose qu'excelle Edmond Dune. Franz Hellens le nomme à côté de Baudelaire, Aloysius Bertrand, Max Jacob, Francis Ponge, René Char et d'autres. Serge Brindeau caractérise cet art de Dune ainsi:

„Souvent à partir de très simples notations (A plat ventre sur la plage, le nez enfoncé dans le sable, l'homme est couché devant la mer) se développe un réseau d'images, mi-réelles, mi-fantastiques. Alors l'homme qui rêve se laisse porter par les vagues successives de l'imaginaire, parfois très loin dans l'espace et le temps, vers la source ou vers la fin de tout.”

La langue du poète se distingue par une très grande richesse, une belle invention, elle apparaît néanmoins traditionnelle. Dune hait tout langage qui tourne à vide, comme un moteur privé de courroie de transmission.

Joueurs de cartes

Toute la soirée ils ont joué aux cartes pour n'avoir pas à penser à autre chose, à ces choses qu'on cache aux autres et qu'on ne s'avoue à soi-même qu'à moitié, avec des demi-pensées pleines de trous et de lacunes.

Leurs femmes depuis longtemps éteintes et mal aimées dans des lits sans chaleur, leurs enfants qui seront bientôt des ratés à leur image et contre lesquels ils ne cessent de pester en secret, vu leur cynique ingratitude. Et puis les fins de mois, le boulot, le patron. Peut-être aussi ce mal sournois qui point au cœur ou quelque part du côté du foie. Un minuscule point à l'horizon du corps, mais qui grossit de jour en jour et dont on ne peut taire le nom: la mort à plus ou moins longue échéance.

A la fraîche, la tête lourde de bière, ils se lèvent après s'être essuyé la bouche du revers de la main.

— „Salut! Bonsoir! Il va pleuvoir”.

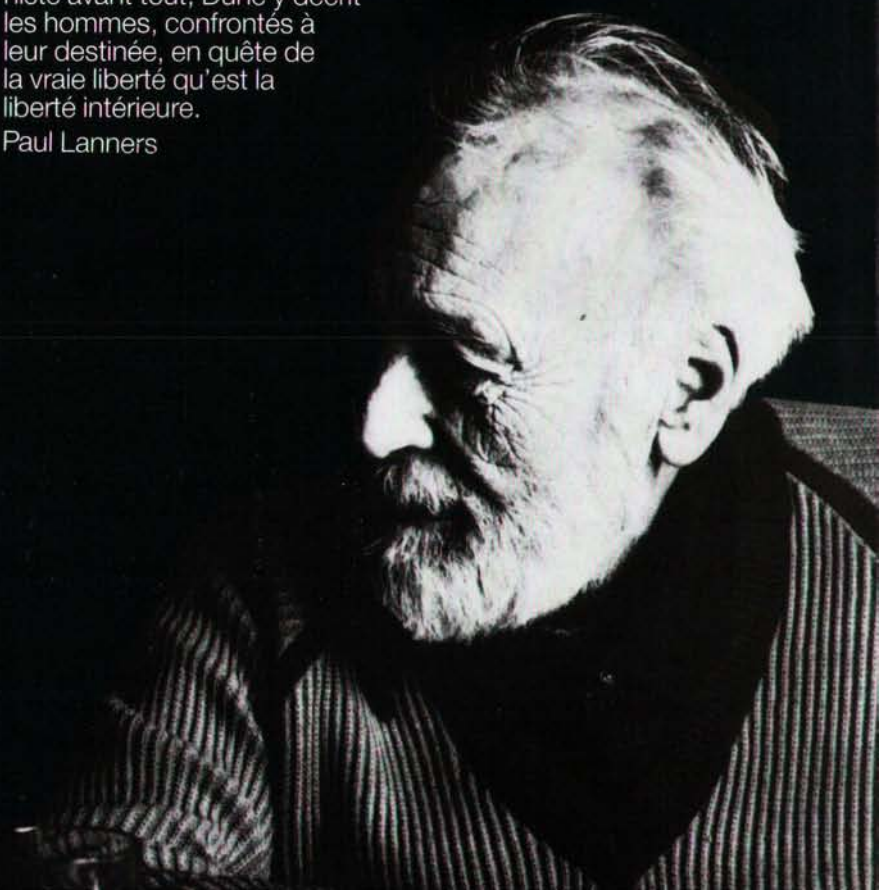
Et ils s'enfoncent dans la nuit, comme des fantômes avides de retrouver leurs chaînes et leur suaire.

(extrait de *Poèmes en prose*)

Parallèlement à son oeuvre poétique Dune a créé des pièces de théâtre que la Section des Arts et des Lettres de l'Institut Grand-Ducal s'est chargée de publier. Signalons qu'en 1957 la pièce *Les Taupes* a été montée au Théâtre du Vieux-Colombier à Paris par la Compagnie Marcel Lupovici.

Le théâtre et la poésie dunienne sont complémentaires. Humaniste avant tout, Dune y décrit les hommes, confrontés à leur destinée, en quête de la vraie liberté qu'est la liberté intérieure.

Paul Lanners



Trésors du Musée Pescatore

En dehors de la „Vallée de la Moselle près de Schengen”, tableau peint en 1841 par B.C. Koekkoek (cf. *Ons Stad* N° 2) sur ordre du roi Guillaume II des Pays-Bas, les collections de la Villa Vauban ne comptent qu’une seule autre toile dont le sujet a été puisé dans notre pays. Il s’agit

du „Château de Mansfeld” réalisé en 1656 par un moine dominicain. Le tableau dont la valeur documentaire n’est que relative, appartient à la collection Eugénie Dutreux-Pescatore.

Joachim Laukens

(1603-1663)



Le Château de Mansfeld en 1656

On ne sait pratiquement rien sur ce moine-peintre dont le tableau, de facture assez maladroite, nous montre le château de Mansfeld 50 ans après la mort de son propriétaire. S’il garde beaucoup d’intérêt pour nous, c’est qu’il nous fait rêver à ce splendide château et à ces vastes jardins qui l’entouraient avec de nombreux jets d’eau. De nos jours un bistro nommé „Am Dé’eregaart” évoque un lointain souvenir du parc à cerfs qui se dressait jadis à cette place. Il en reste également des portails (Brasserie Mansfeld), et le nom de la promenade du Tawioun n’est que la contraction d’Octavian, prénom de l’un des fils de Mansfeld qui tous l’ont précédé dans la tombe.

Frans Hogenberg a en 1598 buriné à Cologne le portrait du palais de Mansfeld pour le Livre des Villes du chanoine Braun. Laukens présente le château dans une autre

perspective que celle de Hogenberg placé en haut du plateau Altmünster. Nous supposons que Laukens a dû se trouver du côté de l’hospice du Pfaffenthal. D’après Laukens la demeure a encore été agrandie. La toiture ne semble pas être la même que celle retenue par Hogenberg. La partie principale n’est déjà plus qu’une ruine. Laukens a également ajouté une église dans les jardins, une chapelle sur les hauteurs du Fetschenhof et sur le rocher où se dresse actuellement le séminaire. Le jardin et les jets d’eau semblent également avoir subi des transformations. Même d’après le tableau de Laukens il reste difficile de vouloir décrire avec précision la somptueuse demeure de Pierre-Ernest Mansfeld.

Georgette Bisdorff

Cette année, les trésors du Musée Jean-Pierre Pescatore, comprenant des tableaux de maîtres hollandais, flamands, belges et français des 17^e, 18^e et 19^e siècles, peuvent être visités par le public jusqu’au lundi 1^{er} septembre prochain.

Salü, Bleechen!

„Bleechen“, sou hun se hien an de sechzeger Joren gedeeft, wéi en hei opgekräizt as. Deemols stoung d'Lotty nach hannert der Téik. Haut as d'Puck der schons déck véierzeg, an déi, di hie „Bleeche“ gedeeft hun, komme well laang nët méi ran; e puer héchstens nach. Dat si schon hir Bouwen, déi well bei der Téik stin an zu him „Bleeche“ son an nët wëssen, datt et hir Pappe waren, déi hien sou gedeeft hun.

Mam Puck gët en eens. En huet et eropwuesse gesinn, an hatt huet ni versicht, en an e Gespréich ze verwecklen. D'Puck gläicht haut dem Lotty wéi duergespaut. 'T mengt een och bei him, et géif ni al gin. Beim Lotty hat et nawell nët vill gedéngt; enges Mueres war et ewech, 't as well eng Eiwegkeet hir. D'Puck seet och „Bleechen“ zu him; 't huet et ni anescht héiren. Wie weess dann, datt hien Dëmm heescht? Där as iwwerhaupt kee méi do.

Wëlls d'nach een, Bleechen?

Hien dréit säi Whiskysglas well eng Véirelstonn an den Hänn ronderëm. D'Puck huet e guddé Bléck. Wéi séng Mamm. Zanter drësseg Joër hun déi zwee d'Bud voll. Wat zitt déi vun uewen aus der Stad heihin? Virwat as hien hei gelant an hänke bliwwen? An dësen Tubakstapéiten? 'T freet keen hien, hie freet och keen. 'Tas och egal.

Op engem vun deene knaschtegen Teaterplakaten steet Dezember 59 drop. Dat houg schon do, wéi hien sech fir d'éischt hei voll lafe gelooss huet. Hie kann d'Puck wiirklech gutt leiden; 't soll em jhust keen Äis an de Whisky man. Heinsdo vergësst et dat.



1959. Deemols as dat mam Elis geschitt. D'Elis an hie waren nach virum Krich gebuer, a wéi dee riwwer war, koumen s'an de verléiften Alter. 'T war schéin deemols, mat siwenzéng, uechtzéng mam Velo bis an de Möllerdall ze fueren, oder mam Zuch bis an d'Stad, op d'Fouer. 'T war alles sou nei fir si, deemools.

Hie sollt dem Papp séng Wonerei iwwerhuelen. D'Elis war bei deene vun der Pabeierfabrék am Déngscht. Se wollten sech bestueden, soubal d'Elis der zwanzeg hätt. 'T kouv nët derzou.

59 war et; am Summer. Am Duerf sin e puer Heebléiser gaangen, wéi se d'Elis heembruecht hun; 't war zesumme gaang. Den Dokter an hien an alleguer stoungen se ronderëm et. Kee wouss wat mat em lass wir.

Hie goug all Dag beim Elis laanscht. 'T as nët vill geschwat gin, bei em doheem. Den Dokter gouf ëmmer méi zéi. Mat der Zäit kouv e guer nët méi.

Zwou Hänn ëm e Glas Whisky

Josy Braun

Elis! 'T war e puer Deeg wéi ewech, du huet et nees ugefaangen ze schwetzen; lues, breet, ee Wuert nom aneren. Se hun et nees bei den Dësch op e Stull gesat, a baussen op di wäiss Bänk, virum de wëlle Rousen. Mä dat war alles. 'T as Hiescht gin, Wanter, Fréijor. Am Fréijor huet hie fir d'éischt den Numm vun där Krankheet héiren, eppes mat multi... en huet e mat der Zäit vergiess. Joër fir Joër as ëmgaang. Elis!

Dräi Jor laang as en all Dag dohigaang, se hun allebéid nach dru gegleeft, datt et nees anescht géif. An se hun et nach gesot, wéi s'et schon nët méi geduecht hun. Dat do huet jo kee Wäert, Dëmm, hun s'op der Keelebunn zu him gesot. Du këns op den Hond, sot séng Mamm. An d'Meedercher am Duerf sin hie siche komm, wann Dammentour war; d'Kiirmes.

D'Elis hat dervun héiren, 't huet him Zeene gemaach; 't war nët schéin. 'T wouss, datt et verluer hätt. 'T huet vläicht nach en Zenner gewien.

Géi so dem Elis et, sot séng Mamm, wéi de Papp gestuerwen as, a wéi et drëm goug, fir d'Wonerei z'iwwerhuelen. 'T muss dat verstou, huet d'Mamm gemengt. Hie kouv mol nët zu Wuert. 'T huet him an d'Gesicht gejaut a gekrasch derbäi, hie bräicht jo lo eng gesond Fra fir de Betrieb, e soll dach nëmme goën. 'T huet him dat duergehätt, wat s'all gesot hun; de Papp, ir e gestuerwen as, d'Mamm, de Paschtouer, de Gemengesekretär, den Doudegriewer. Elis!

'T as rëm blo dobanne vum Tubaksdamp, mä d'Puck huet nawell gesinn, datt säi Glas eidel wir. 'T hëlt him et einfach aus den Hänn. E kroumt a séngem schwaarze Portfeuille an hëlt eng Zeitungsschnéppel raus. En huet se haut well zéngmol gelies, e weess s'auswenneg. E stécht se nees hannescht. Säi Whisky kënnt.

Deemols huet en ugefaangen ze drénken. En as nach e puermol bei d'Elis gaangen, dräimol vläicht. 'T krut ni e richtegt Enn, mä 't stoung op eemol Haass tèschent hinnen. An dun as en nët méi gaangen. Och nët, wéi dem Elis säi Brudder eng Kéier zu him gesot huet, t'hätt no em gefrot.

D'Joër drop huet en dem Elis séng Frëndin bestuet, mä 't as an de Gënz gaang. D'Elis stoung tèschent hinnen; louch tèschent hinnen. Se hu gesot, deen Dag wéi hie bestuet gouf, hätt et sech aus dem Bett fale gelooss.

Hien huet du méi an der Glasfabrék geschafft, wéi an der Wonerei. Kanner kruten se keng. D'Elis as nët gestuerwen; 't war do, och nuets, wann en nët schlofe konnt; en halwen Zenner schwéier, wäiss, duursiichteg. 'T war och nach do, wéi séng Fra him ugedréckt as, an un deene laange Sonndegnomëtter, wann en eleng virum der Dir souz an op d'Wonerei gestuurkt huet, wou näischt méi gelaf as. 'T war alles dout. Jhust hatt nët.

Virum zwanzeg Joër kouv en hier an d'Stad. Hei beim Lotty huet en sech deemools verkroch, tèschent dëse schwaarzen Tapéiten, ënnert jonke Leit, déi bei der Téik al gi sin, an deenen hir Bouwen haut bei darselwechter Téik hir Humpen stemmen.

Wëlls d'nach een, Bleechen?

Zwanzeg Joër huet d'Elis also nach gelieft. Elo as et dout. 'T stoung haut an der Zeitung. En huet d'Annonce erausgerappt an agestach. Dout. Ouni Sënn lues a lues gestuerwen, ouni Sënn gebueren, alles futtige-maach.

E steet op a geet bezuelen.



Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Malines (Rue de)

Verbindet die rue Henri Dunant mit der rue Jean-Baptiste Nothomb (Beggen). Im Jahr 1446 schuf Herzog Philipp von Burgund den „Grand Conseil“, dessen Befugnisse allerdings zu jener Zeit nicht eindeutig bestimmt waren, so daß er sich sowohl mit politischen, finanziellen und juristischen Fragen befaßte, dann 1454 reformiert wurde, und sich fortan allein auf den juristischen Bereich beschränkte. 1473 verlegte Herzog Karl den Rat zusammen mit der gesamten Zentralverwaltung der Niederlande nach Mechelen (Malines). Bis 1781 blieb er die oberste Appellinstanz für Rechtsstreitigkeiten, auch für Luxemburg. Nach einer landläufigen Redensart bedeutet „op Mechelen“ soviel wie Appell einlegen. Am 1. April 1782 wurde der Provinzialrat von Joseph II. zu einem von Malines unabhängigen Souveränen Rat erhoben.

Malterie (Rue de la)

Querstraße, die den Abschluß der rue Théodore Funck-Brentano bildet (Clausen). Ihren Namen hat diese Straße von der Mälzerei Bastian. Sie soll bereits zu Mansfelds Zeiten bestanden haben, als dieser eine seinem Schloß angegliederte Brauerei betrieb.

Mameranus (Rue Nicolas)

Verbindet die rue de Merl mit der rue Charles-Quint (Merl). Der Humanist und Hofdichter Kaiser Karls V. kam in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Ortschaft Mamer zur Welt, was ihm den latinisierten Namen Mameranus einbrachte. Er starb irgendwann zwischen 1564 und 1570. Er verfaßte über dreißig Werke in lateinischer Sprache, die im Druck erschienen, einige im Verlag seines Bruders, des Kölner Buchdruckers und -händlers Henri Mameranus.

Er tat sich ebenfalls als gewandter Redner und unerschrockener Soldat hervor. Auf eigene Kosten begleitete er Karl V. bei der Belagerung von Alger.

Mansfeld (Allée Pierre de)

Unter der deutschen Besatzung: Mansfeld-Straße.

Führt von der rue de Clausen bis zur rue Vauban (Clausen).

Peter Ernst von Mansfeld wurde am 20. Juli 1517 geboren und starb am 25. Mai 1604 in Clausen. Die schillernde Biografie des Gouverneurs und die Geschichte des Mansfeld-Schlusses können Sie in dem Artikel von Rolph Ketter in dieser ONS STAD-Nummer nachlesen.

Maraîchers (Rue des)

Unter der deutschen Besatzung: Siebenberg-Straße.

Verbindet die Rue Jean-Pierre Sauvage mit der Rue Saint-Fiacre (Weimerskirch).

Weimerskirch war stets wegen seiner Gemüsegärtner bekannt.

Marche (Rue de)

Verbindet die Rue du Travail mit der Rue Frédéric-Antoine Tinant (Beggen).

Im Jahre 1327 schenkte Johann der Blinde der Ortschaft Marche, die seit 1830 zur belgischen Provinz Luxemburg gehörte, die Freiheit.

Marché-aux-Herbes

(Rue du)

Luxemburgisch: Krautmaart.

Verläuft von der Rue du Saint-Esprit bis zur Grand-rue (Zentrum).



Der Krautmarkt, einst auch als „Neuer Markt“, Novum Forum, bekannt, wurde hier zur Entlastung des „alten Marktes“, der ungefähr dem heutigen Fischmarkt entsprach, angelegt. Hier entstand, etwa vor dem 1858 gebauten heutigen Kammergebäude, bis 1771 die Sankt-Nikolaus-Kirche. Das frühere Stadthaus, anstelle des 1554 bei der Pulverexplosion zerstörten, wurde 1572 neu errichtet und schließlich 1891 zum großherzoglichen Palais. Diesem gegenüber befindet sich das einstige Echternacher Refugium, und am unteren Ende der Straße steht das neuerdings von einer Großbank restaurierte Geburtshaus de Wilheim. Der Markt mit Kräutern findet heute auf dem Knuedler statt.

Marché-aux-Poissons

Luxemburgisch: Fëschmaart.

Zwischen der Rue de la Boucherie und der Rue Sigefroi (Zentrum).

Hier, im Herzen der Altstadt, wurde früher der Fischmarkt abgehalten. Es war dies der „Alte Markt“. Graf Siegfried hatte das Viertel zur Verteidigung seiner Burg auf dem Bock mit einer Ringmauer, der ersten der Stadt umschlossen. Auf dem Fischmarkt fanden früher Hinrichtungen statt, stand der Pranger und wurden bis 1890 die Gerichtsurteile angeschlagen. Hier befindet sich das Staatsmuseum und hier wird auch jedes Jahr, am Ostermontag, die volkstümliche „Emaischen“ abgehalten.

Marconi (Allée)

Verbindet die Rue Joseph II mit dem Rundfunkgebäude von RTL (Stadtpark).

Der italienische Physiker Guglielmo Marconi (1874-1937) erhielt 1909 den Nobelpreis für seine Arbeit auf dem Gebiet der drahtlosen Telegraphie.

De nos jours, très peu de gens ont une idée de l'emplacement d'un des établissements religieux les plus importants de la ville moyenâgeuse. Une pierre commémorative près de la crèche municipale ainsi que le toponyme d'Altmünster perpétuent le souvenir de l'abbaye bénédictine Notre-Dame de Münster.

Sur un petit plateau, en contrebas du château du Bock, le comte Conrad I^{er} fait entreprendre en 1082 les travaux de construction d'un petit monastère et d'une chapelle avec une crypte. A ce qu'il paraît, le comte aurait permis et financé cette opération pour recouvrer le salut de son âme, d'ailleurs gravement compromis par le fait qu'il s'était attiré les foudres de la très Sainte Eglise, après avoir eu l'audace de „kidnapper” et de maltraiter l'archevêque de Trèves. Un pèlerinage de pénitence en Terre Sainte, entrepris après 1083, allait d'ailleurs lui coûter la vie dans le sud de l'Italie en 1086.

C'est le fils du comte Conrad I^{er}, Rodolphe, abbé de Saint-Vanne (Verdun) depuis 1075, qui doit être considéré comme l'idéologue en chef de ce nouvel établissement monacal, qui calqua ses structures sur la règle monastique de Cluny. L'église conventuelle fut consacrée le 6 juillet 1083 par les soins de l'évêque Hermann de Metz.

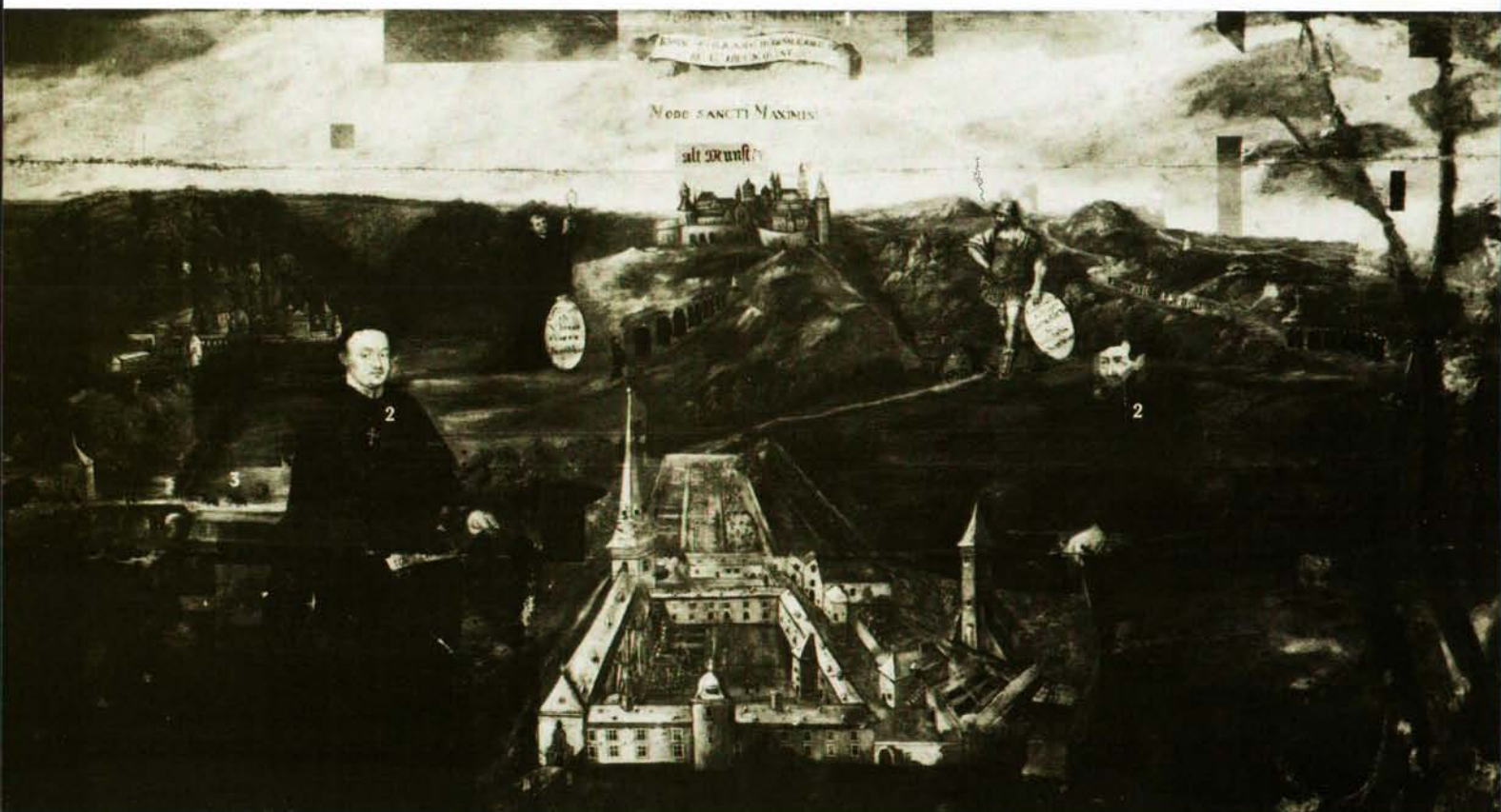
Vers 1123, le comte Guillaume fit construire sur la crypte encore terminée sous Conrad I^{er}, une basilique romane à trois nefs et comportant 4 tours. La nouvelle église fut dédiée à la Sainte Vierge, en remplacement des saints Pierre et Paul, patrons de la première église (ou de la crypte?). Cette dernière contenait les sépultures d'un certain nombre de membres de la famille comtale de Luxembourg, notamment celle de Jean l'Aveugle, mort au champ d'honneur en 1346.

L'abbaye Notre-Dame de Luxembourg constituait tout au long du haut moyen-âge le centre „culturel”

de la ville, vu qu'elle y possédait le monopole scolaire jusqu'en 1480. Les élèves y apprenaient non seulement le latin, langue universelle de l'époque, mais également le français et l'allemand. Ce polylinguisme reste encore aujourd'hui l'une des caractéristiques essentielles de notre enseignement scolaire.

Sur un autre plan, les abbés de Münster réussissaient peu à peu à affermir et leur position religieuse et leur pouvoir politique sur la ville et le pays. En 1128, le pape Honorius II permit à 26 paroisses luxembourgeoises d'effectuer leurs pèlerinages de pénitence non plus à Trèves, mais à Münster. En 1166, l'abbaye reçut le droit d'administration de la paroisse Saint-Nicolas dans la ville haute. Après 1323, les moines de Münster fournissaient les vicaires du château comtal. Le pape Urbain V permit en 1365 au père abbé de Münster de porter les insignes pontificaux. En tant que seigneur ecclésiastique et territo-

L'abbaye Notre-Dame de Münster



rial, l'abbé de Münster (abbas et dominus) avait siège au Conseil princier, plus tard Conseil provincial et Conseil souverain (comparable au gouvernement actuel). En 1398 le duc Wenceslas lui attribua même le droit de haute justice dans sa seigneurie de Münster; le tracé des frontières entre cette dernière et la ville de Luxembourg donnaient d'ailleurs très souvent occasion à contestation. Probablement vers 1480, l'abbaye fut entourée d'un mur de fortification comportant 4 tours et un portail à double porte (la porte Saint-Jean). Le dernier vestige de cet ensemble – la tour d'Altmünster – a récemment été restauré par les soins de l'administration communale.

En 1443, l'abbaye fut le théâtre de la signature de l'acte de capitulation entre la ville et les Bourguignons. La guerre qui opposera, un siècle plus tard, François I^{er} à Charles Quint marquera la fin de l'abbaye Notre-Dame de Münster à son emplacement primitif. La question de savoir qui des Français ou des Espagnols détruisit finalement l'église et les bâtiments conventuels reste un problème historique irrésolu. Le fait est que les moines sans abri devaient attendre trois ans avant de se voir attribuer l'ancien Hospice Saint-Jean au Grund (ancienne prison des femmes), établissement vétuste et insalubre, comme le montrent les dessins réalisés, en 1602, en vue d'appuyer une requête de l'abbé auprès des autorités supérieures. Sous l'égide des abbés Coelen-Lysiu (1561-1573) et Jean Bertels (1574-1595), de nouvelles cellules furent construites, avant que l'abbé Roberti (1602-1635) ne commençât en 1606 à faire construire un complexe conventuel nouveau, d'ailleurs détruit en 1684 et reconstruit dès 1688.

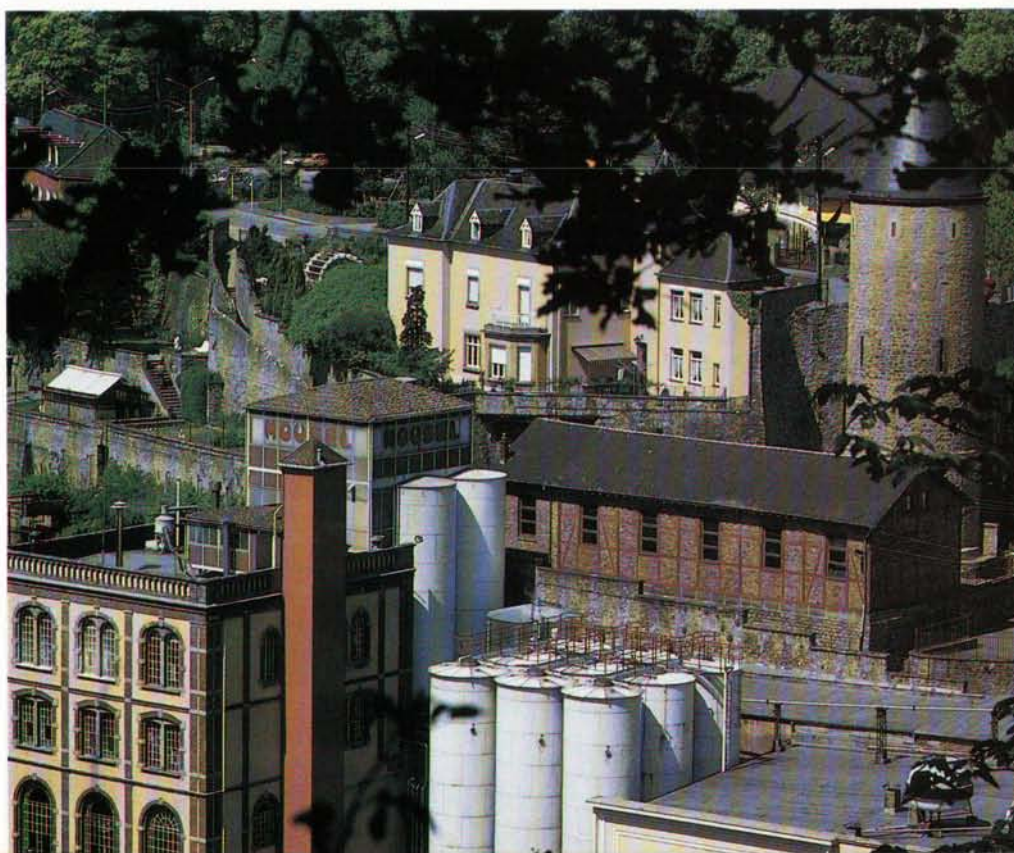
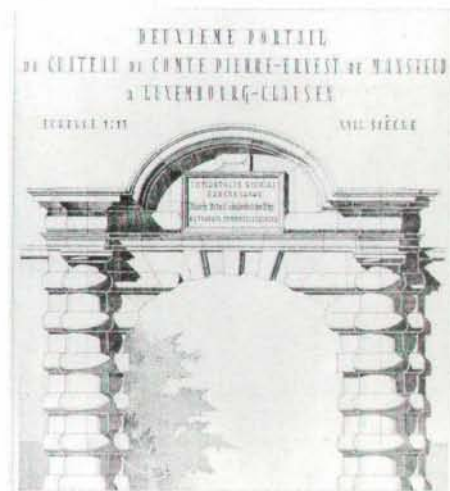
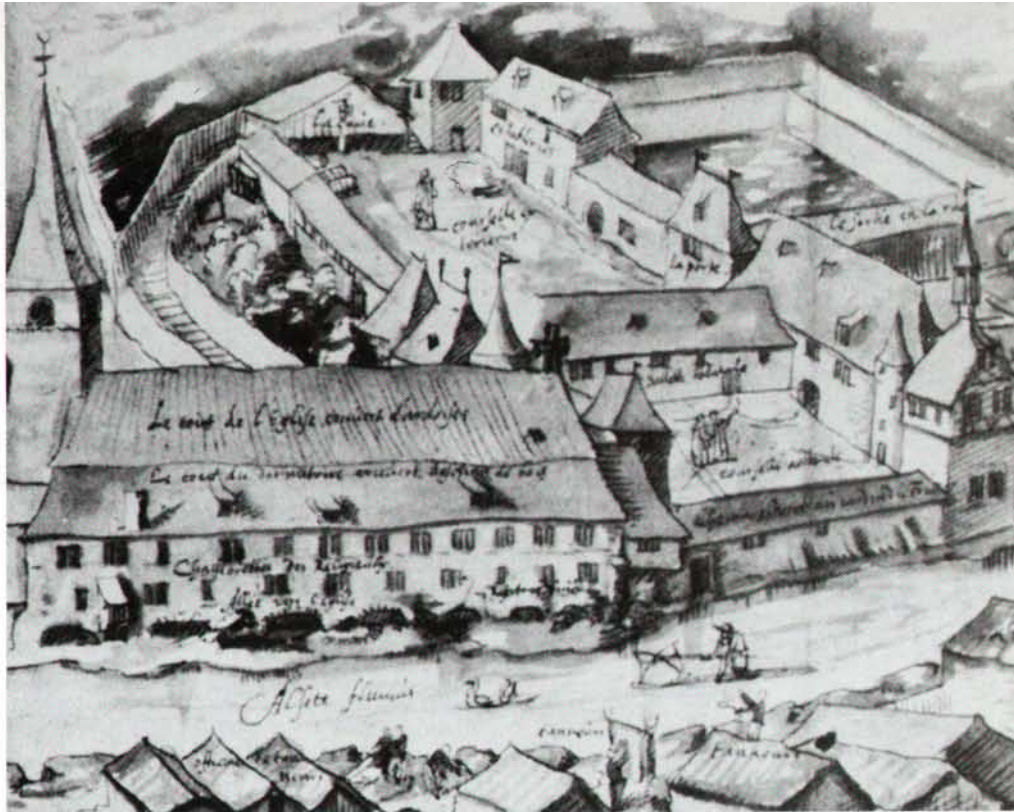
Vers le début du 17^e siècle, le toponyme d'Altmünster devint courant, distinction devenue nécessaire par rapport au nouveau monastère de Neumünster. Sur l'emplacement de l'ancienne abbaye, l'abbé Roberti fit construire en 1626 une petite chapelle dédiée à la Vierge. Cet édifice connu, en 1683-1684, le sort des bâtiments disparus antérieurement, lorsque la ville fut bombardée par les armées de Louis XIV.

Jemp Kunnert

Sources:

J. Reuter, *Die Kirche in der tausendjährigen Geschichte der Stadt Luxemburg*, in: OH 15 (1963), Nr. 4
F. Lascombes, *Chronik der Stadt Luxemburg I & II*

Tableau restauré par le
Musée d'Histoire et d'Art de Luxembourg



Religiös-kirchliche Reminiszenzen im heutigen Clausen



Ähnlich wie in den Stadtbezeichnungen „Bonneweg“ und „Kreuzgründchen“ schwingt auch im Ortsnamen „Clausen“ eine religiös-kirchliche Reminiszenz mit. Geht mit großer Wahrscheinlichkeit der Name „Bonneweg“ auf das um 1210 entstandene erste Leprosenheim vor den Toren der Stadt, am „Bonneweg“ („Chemins des Bons Malades“) gelegen, zurück und die Bezeichnung „Kreuzgründchen“ auf die ehemals dort gelegene Hl. Kreuz-Kapelle am Weg zur Richtstätte, so weist „Clausen“ oder „Clusen“ auf eine im 13. und 14. Jahrhundert im Tal der Alzette schrittweise entstandene Reklusenniederlassung hin. Auf dem Gelände des späteren Prunkschlusses „La Fontaine“ des Grafen Peter Ernst von Mansfeld († 1604) fanden sich fromme Frauen zusammen, um sich als „Reklusen“ in Einzelzellen zurückzuziehen und, einer im 12. Jahrhundert im Abendland sich entwickelnden Lebensweise entsprechend, sich der Buße und dem Gebet zu widmen. Später, ab etwa 1355, entstanden diese „Reklusen“ einer gemeinsamen Klosterleitung. Ihr Kloster „zu der Clusen“, unter dem Schutz der heiligen Margaretha, gab bereits frühzeitig dem Gelände an der Alzette den Namen „Clusen“ oder „Clausen“. Er verdrängt allmählich die ältere Ortsbezeichnung

„im Thiergarten“, die an den dort gelegenen Tiergarten der Luxemburger Grafen erinnerte. 1563 mußte diese Margarethenklausen, wohl eine Beginenniederlassung, der Schloßresidenz „La Fontaine“ des Gouverneurs der Provinz Luxemburg und der Grafschaft Chiny, Peter Ernst von Mansfeld, weichen. An der heutigen Grenze zwischen Clausen und Pfaffenthal, im Ortsteil „Hondschaus“, ließ der Graf eine neue Margarethenkapelle errichten, einige Jahrzehnte später fügte er dieser Kapelle ein kleines Spital für unbemittelte Bürger der Stadt an. Obwohl in eine Privatwohnung umgestaltet, ist diese Margarethenkapelle in ihrem baulichen Befund noch deutlich erkennbar. Das Margarethenhospital, das Graf Peter Ernst von Mansfeld errichten ließ, diente von 1627 bis Ende 1628 als erste Niederlassung der Schwestern der Kongregation U.L. Frau („Sainte Sophie-Schwestern“), die ihr Gründer, der hl. Pierre Fourier, 1627 nach Luxemburg schickte.

Eine weitere religiös-kirchliche Reminiszenz bietet das zu Clausen gehörende Altmünster-Plateau. Hier, am Fuß der Siegfriedsburg, gründete Graf Konrad I. am 6. Juli 1083 die Benediktinerabtei U.L. Frau von Luxemburg, deren dreischiffige Basilika über der Krypta mit den Gräbern des Luxem-

burger Grafengeschlechts 1123 konsekriert wurde. Noch heute erinnert der von alten Stadtansichten her wohl bekannte und in den 70er Jahren restaurierte Turm an die Hochgerichtsherrschaft der Münsterherren, deren Niederlassung mitsamt der Klosterschule bis ins 14. Jahrhundert hinein eine ausschlaggebende Rolle in der Stadt innehatte. Nach der 1543 erfolgten Zerstörung der Abteigebäulichkeiten und dem Abzug der Mönche in den Stadtgrund, wo Neu-Münster entstand, ließ Abt Petrus Roberti (1602-1636) 1626 über den Ruinen der Klosterkirche eine Kapelle zu Ehren der Schutzherrin der Abtei errichten. Bereits 1684 wurde während der Belagerung der Festungsstadt durch Ludwig XIV. diese Kapelle in Brand gesteckt, so daß lediglich der monumentale Münsterturm einziges architektonisches Relikt dieses geschichtlich und kulturell wichtigen Zentrums kirchlichen Lebens in Clausen geblieben ist.

Ebenfalls am Fuß des Bockfelsens, Alt-Münster gegenüber, näherhin zwischen dem heutigen Clausener Berg, dem Eisenbahnviadukt und der Alzette, lag das erste Dominikanerkloster der Stadt Luxemburg. Hier ließen sich ab 1292 die „Predigerbrüder“ nieder, 1299 bezogen sie das neu errichtete Kloster-

gebäude, 1345 wurde durch Erzbischof Balduin von Trier aus dem luxemburgischen Grafenhaus die Klosterkirche konsekriert. Erst 1595 verließen sie aus Sicherheitsgründen dieses Viertel, um sich an der Dreifaltigkeitskirche im Stadtkern und später, 1628, am heutigen Fischmarkt niederzulassen. In unseren Tagen erinnert lediglich die Clausener Ortsbezeichnung „am Dominikanergaard“ oder die „Rue des Dominicains“ an Aufenthalt und Wirken des Predigerordens in diesem Stadtgebiet.

Im Zentrum selbst von Clausen weist neben der alten Mansfeldbrauerei das sogenannte „Deutschherrenhaus“ auf kirchlichen Ursprung hin. Es wurde nach 1736 von N. Hedin für den Deutschorden, der sich der Krankenpflege annahm und seit 1249 in Luxemburg nachweisbar ist, als Aufenthaltsmöglichkeit errichtet, nachdem 1671 die Ordensmitglieder das Elisabethenspital im Stadtgrund aufgegeben hatten und 1681 in die Oberstadt gezogen waren.

Aus derselben Zeit stammt die barocke Sankt-Arnulf-Statue mitsamt ihrer Nische. Daß der heilige Arnulf von Soissons († 1807) als Patron der Bierbrauer namentlich in Clausen verehrt wurde, liegt auf der Hand! Heute befindet sich die Statue im Innenhof der Gebäulichkeiten der Mousel-Brauerei, anfangs jedoch war sie an einem Haus-



giebel in der Tour-Jacob-Straße angebracht.

Im heutigen Ortsbild von Clausen, auf dem Terrain der ehemaligen Mansfeld-Gärten, dominiert die Sankt-Kunigundis-Pfarrkirche. Ihr in Luxemburg nur selten vorkommendes Patrozinium möchte bereits an sich an die geschichtliche Vergangenheit des Viertels und seine enge Verbundenheit mit dem altluxemburgischen Grafenhaus auf dem Bockfelsen erinnern. Bereits 1853, noch vor der Errichtung der Pfarrei Clausen, die bis 1865 zum Pfarrgebiet von Sankt Michael gehörte, wurde durch den 1852 gegründeten Kunigundis-Bauverein ein erster Architektenwettbewerb ausgeschrieben, um an dem Ufer der Alzette

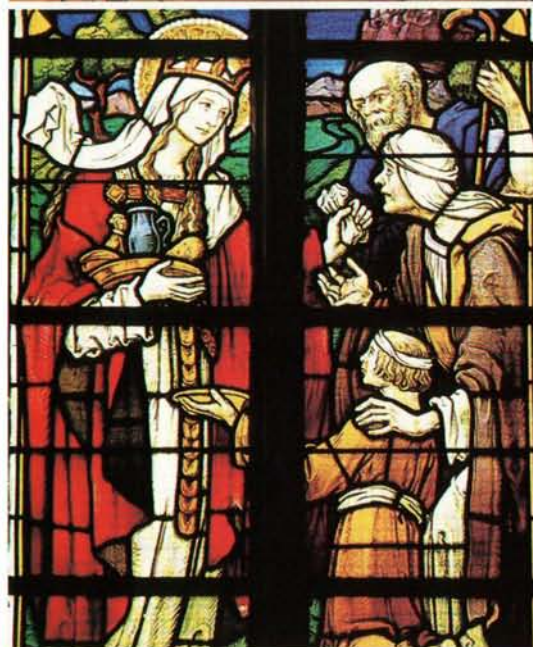
gewissermaßen ein „Nationalheiligtum“ für 3.500 Gläubige entstehen zu lassen, das die Grabstätte Johannis des Blinden sowie die Statuen der aus dem Herzogtum Luxemburg stammenden Heiligen aufnehmen sollte! Hinter diesem Bauvorhaben manifestiert sich interessanterweise das um die Mitte des 19. Jahrhunderts allmählich erwachsende luxemburgische Nationalbewußtsein. Das aus dem Wettbewerb festgehaltene Projekt, dessen Urheber Architekt Karl Arendt († 1910) war, kam jedoch nicht zur Ausführung, so daß 1860 ein zweiter Wettbewerb ausgeschrieben wurde. Diesmal erneut erging der erste Preis an Karl Arendt, und am 17. April 1865 wurde der Bau eingeweiht.

Bedeutsam ist dieses kirchliche Werk insofern, als es eigentlich den ersten monumentalen neogotischen Sakralbau in der Stadt Luxemburg darstellt und auf den bereits damals bekannten Staatsarchitekten und Denkmalspfleger Karl Arendt zurückgeht. Arendt wollte ein integral neogotisches Bauwerk in Clausen entstehen lassen. Deshalb lieferte er auch die Pläne zu einem einheitlichen neogotischen Mobiliar, das die Hallenkirche bis heute schmückt und belebt. Bildhauer Stephan aus Köln, Zentrum der kirchlichen Neogotik in den Rheinlanden, oblag die Ausführung dieses Mobiliars.

Die heutige, das Raumbild bestimmende Ausmalung der Clausener Pfarrkirche entstand 1906 unter Pfarrer Nikolaus Leonardy († 1907). Auf das Sankt-Kunigundis-Patrozinium des Gotteshauses zurückgreifend, ließ er den Chorraum und die Stirnseiten der Nebenschiffe mit Szenen aus dem Leben der luxemburgischen Grafentochter und ihres Gemahls Heinrich II. in meisterhafter Weise ausschmücken. Diese Wandmalereien gehören zu den beeindruckendsten Leistungen im luxemburgischen Kirchenbau um die Jahrhundertwende. Auch das ikonographische Programm der Kirchenfenster ist der Darstellung des Lebens des fürstlichen Ehepaares gewidmet.

Mit der Errichtung der Sankt-Kunigundis-Pfarrkirche in Clausen setzt auf kirchlichem Gebiet der Einzug der historisierenden Bauweise in der Stadt Luxemburg ein. Die meisten der nun entstehenden Kirchenbauten sind Schöpfungen von Karl Arendt, so in Pfaffenthal (1872), Hollerich (1873), auf Kirchberg (1875) und auf dem Glacis (1885), in Bonneweg (1889), die Rhamhospizkapelle (1892), die Priesterseminarkapelle neben der Kathedrale (1896) sowie die Vergrößerung der Kirchen von Weimerskirch (1866) und Merl (1882).

Michel Schmitt





L'ancien cimetière juif de Clausen



Le cimetière avant la restauration

L'altière Tour Malakoff, un des prestigieux vestiges de la forteresse de Luxembourg, a été, pendant plus d'un demi-siècle, le témoin muet des cérémonies funèbres israélites. A quelques pas de ce monument historique un modeste champ des morts porte aussi témoignage d'une parcelle de l'histoire récente de notre ville. Là, sur une des pentes du Kirchberg, aujourd'hui située à l'ombre des édifices, tours modernes, de la Communauté Européenne, reposent ceux que l'on peut légitimement appeler les fondateurs de la Communauté Israélite actuelle. Les membres des familles Bonn, Godchaux, Lippmann, Nathan, Israel et autres y ont trouvé leur dernier repos. Leurs tombes, surmontées de pierres tombales qui se distinguent par leur sculpture, leurs inscriptions belles et éloquentes, témoignent encore aujourd'hui, malgré l'usure du temps et la rage des hommes, de la place considérable que ces hommes ont su se faire dans leur nouveau milieu ainsi que de la contribution importante qu'ils ont réussi à apporter à l'essor de leur nouvelle patrie.

On peut se poser la question si le cimetière Malakoff, comme les Juifs l'appellent, est, historiquement parlant, le premier cimetière juif de notre pays? Il semble que ce ne soit pas le cas. Des documents d'archives attestent en effet l'existence, dès le 13^e siècle, d'une communauté juive établie dans la Vallée de la Pétrusse disposant d'un cimetière propre. Il convient donc de parler du cime-



tière de la communauté juive reconstituée après les précédents sporadiques, d'une durée plus ou moins longue, au gré des admissions et des expulsions des Juifs si caractéristiques du moyen-âge.

Car ce n'est qu'au début du 19^e siècle, lorsque les lois humanitaires de la Révolution française, émancipatrice des Juifs, furent étendues, par les jeux des conquêtes napoléoniennes au Luxembourg, Département des Forêts d'alors, qu'une communauté juive permanente a pu y prendre pied. Or, le cimetière confessionnel étant une des attributions d'une communauté religieuse, communion des vivants et des morts, celle-ci a dès ses débuts, vers l'année 1824, acquis le terrain de sépulture dans le voisinage de la Tour Malakoff.



Mais peut-on parler de permanence quand il s'agit des choses terrestres, voire d'histoire? En tout cas la permanence comme la stabilité de la Communauté Israélite du Luxembourg ont été douloureusement atteintes au cours de la tragique époque hitlérienne. Et le cimetière Malakoff a subi le même sort dévastateur. Au moment où le Pays subissait mille outrages, où la population juive fut décimée par la déportation et l'exil, le cimetière Malakoff fut honteusement profané par la main criminelle de l'occupant nazi. La rage destructrice qui s'est exercée contre la Synagogue de Luxembourg, contre les hommes, les femmes et les enfants de la communauté, n'a même pas épargné les morts. Les tombes furent descellées, les pierres tombales arrachées, détruites ou mutilées, donnant au cimetière, lors de la Libération, un aspect de désolation et de ruine.

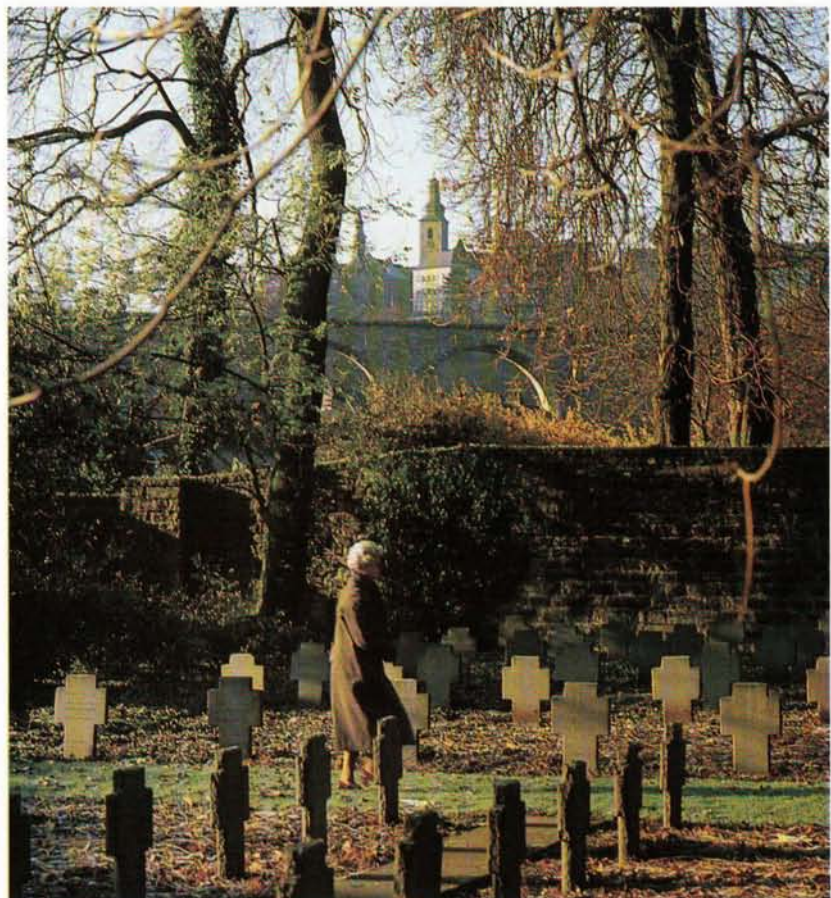
Cet état des choses a fort heureusement radicalement changé depuis que l'Administration de la Ville de Luxembourg a pris en charge l'entretien de ce pieux monument d'un passé récent qui a marqué les destinées de notre pays. Dans toute la mesure du possible le cimetière fut restauré, aménagé en champ de repos digne des hommes éminents qui y reposent et qui ont été leur vie durant les artisans du progrès culturel et économique de la nation luxembourgeoise.

Dr. Emmanuel Bulz

Der deutsche Soldatenfriedhof in Clausen

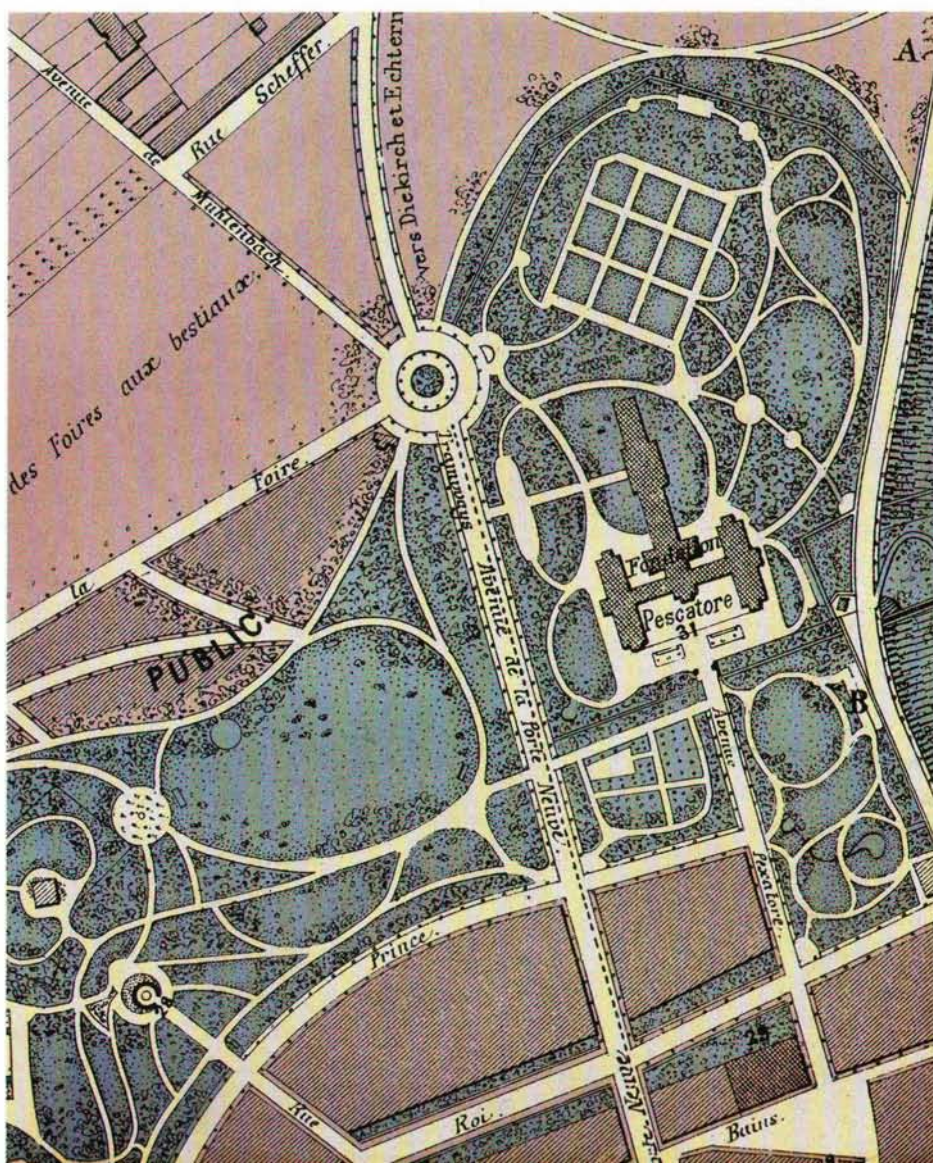
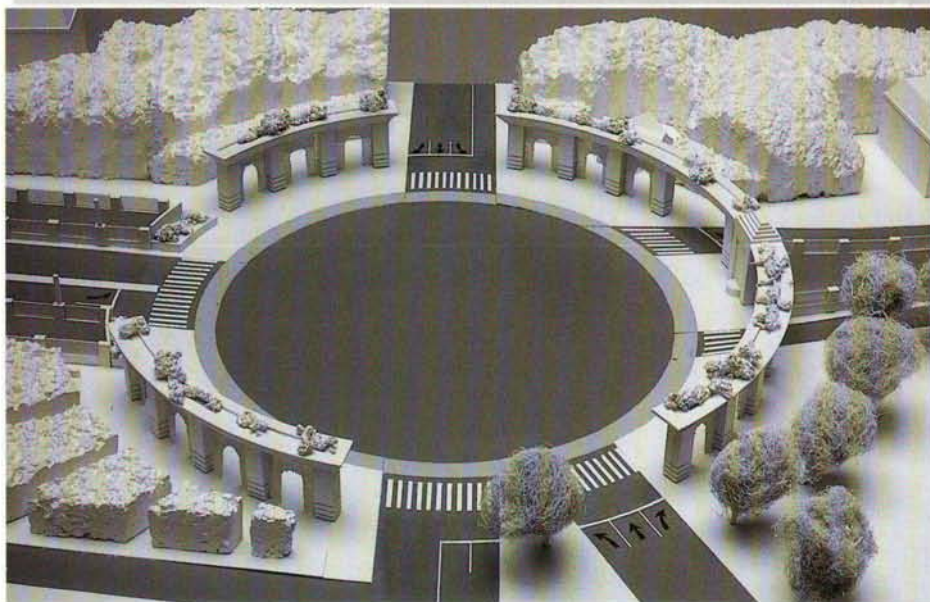
Die ältesten deutschen Kriegsgräber stammen aus dem Krieg gegen Napoleon im Jahre 1813. Später, während der Zeit, als Luxemburg Bundesfestung war, wurden hier in den Jahren 1817 bis 1867 preußische Offiziere, Heeresbeamte und Soldaten beigesetzt, die in der Garnisonszeit verstarben. Es folgten in den Jahren 1870 und 1871 im Lazarett verstorbene deutsche Soldaten. Während des Ersten Weltkrieges starben in Luxemburg 196 Soldaten, die ebenso in Clausen ihr Grab fanden wie 262 Tote aus dem Zweiten Weltkrieg.

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, die von der Regierung der Bundesrepublik Deutschland mit der Sorge für die Gräber deutscher Kriegsoffer beauftragte Organisation, hat aufgrund des deutsch-luxemburgischen Abkommens von 1952 diesen Friedhof, wie auch die sehr viel größere Anlage in Sandweiler ausgebaut. Der Friedhof in Clausen wurde in den letzten Jahren unter weitgehender Wahrung seines historischen Charakters instandgesetzt und die Gräber durch Natursteinkreuze gekennzeichnet. So wirkt auch dieses Gräberfeld wie die vielen anderen Soldatenfriedhöfe der an den Kriegen beteiligten Nationen, als ein Mahnmal gegen den Krieg und für die Versöhnung – für den Frieden.



Quelle: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

Im Mai dieses Jahres haben auf Limpertsberg Bauarbeiten begonnen, die auf zwei Jahre angesetzt sind und nach ihrer Fertigstellung eine der vielbefahrensten Kreuzungen unserer Hauptstadt fühlbar entlasten werden, nämlich den Rond-Point Schuman.



Ein Rond-Point ist diese Kreuzung seit Anfang der siebziger Jahre allerdings nur noch dem Namen nach. Der ehemals runde Platz verschwand damals aus dem Stadtbild und mußte einer normengerechten, funktionellen Kreuzung weichen.

Dabei hatte der Pariser Architekt Edouard André, der auch die Luxemburger Parkanlagen entworfen hat, bereits im Jahre 1870 einen Rundplatz vor dem geschleiften Fort Charles auf Limpertsberg geplant, der dann auch, von Bäumen gesäumt, angelegt wurde. Später wurde in der Mitte des Platzes auch ein Blumenbeet angepflanzt.

1966 wurde der Rond-Point durch den Bau der „Roten Brücke“ mit dem Kirchberg-Plateau verbunden. Für einige Jahre blieb der runde Platz noch in seiner ursprünglichen Form erhalten und wurde zu Ehren des Vorkämpfers der Europäischen Gemeinschaft auf den Namen „Rond-Point Robert Schuman“ getauft. Der immer dichter werdende Durchgangsverkehr an dieser Kreuzung führte schließlich zum Verschwinden des Rond-Point, indem man die konkaven Straßenränder einfach zuflasterte.

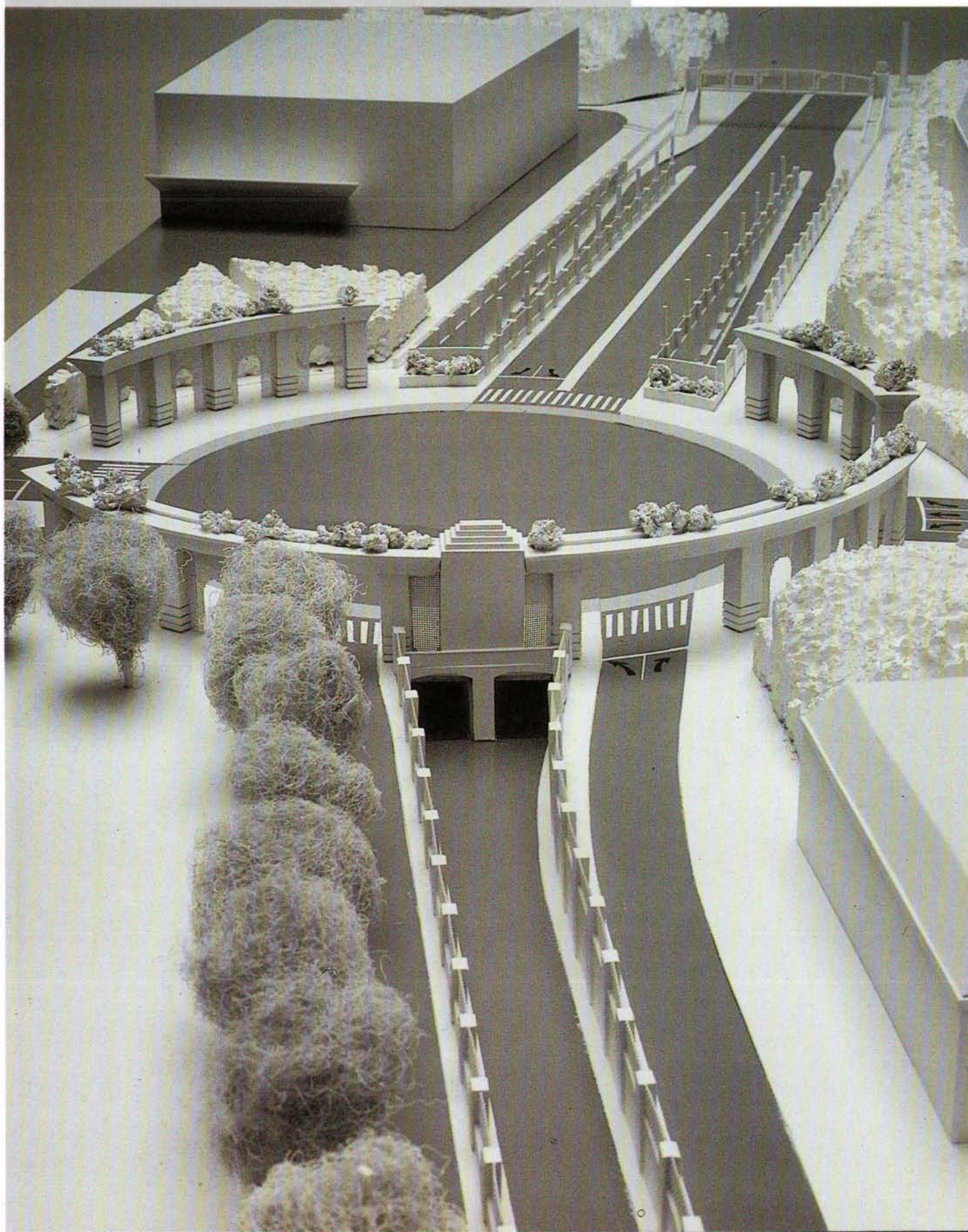
Neue Techniken in der Verkehrsplanung ließen anfangs der achtziger Jahre den Plan reifen, zwecks Entlastung der Kreuzung eine Unterführung zwischen Autobahn und Boulevard de la Foire zu schaffen und den Rond-Point endlich auch wieder als runden Platz zu gestalten.

Die mit 200 Millionen Franken veranschlagten Bauarbeiten werden von den Ponts et Chaussées in enger Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung durchgeführt. Sie sollen etwa im Herbst 1988 abgeschlossen sein und werden phasenweise realisiert, so daß der Verkehr so wenig wie möglich behindert wird.

Im Augenblick ist man dabei, als erstes die Tunnelausfahrt in Richtung Kirchberg in Angriff zu nehmen, so daß die erste Tunnelröhre Boulevard de la Foire - Kirchberg bereits nach etwas über der Hälfte der Bauzeit in Betrieb genommen werden kann.

Ihren eigentlichen Zweck wird die geplante Unterführung allerdings erst erfüllen, wenn auch eine neue Verkehrsplanung an der Place de l'Etoile verwirklicht wird.

Was geschieht am Rond-Point Schuman?



Beim Käärfecht virun der aler Europa-Schoul, ennen um Glacis, steet e längelzegt, knaschteg blot Zelt. Alljors as den Zirk do opgerücht, kuerz virun der Schueberfouer, wann d'Allerhelljewieder sech fir déi nächst Méint Prett mécht. Mam saierzege Gestank vun der Mëscht as d'Loft bannen an esou stéckseg, datt d'Dollicht dra stieche bleift. Obwuel et emol keng siwen Auer an dobaussen nach hell as, gesäit ee jhust en däischtere Bierg am Stréi leien. E muss emol kurz réffelen, fir datt déi schwéier, stole Kette rabbelen. Dann erkennt een och fir een Ament d'Ziluet vum enger Elefantekou.

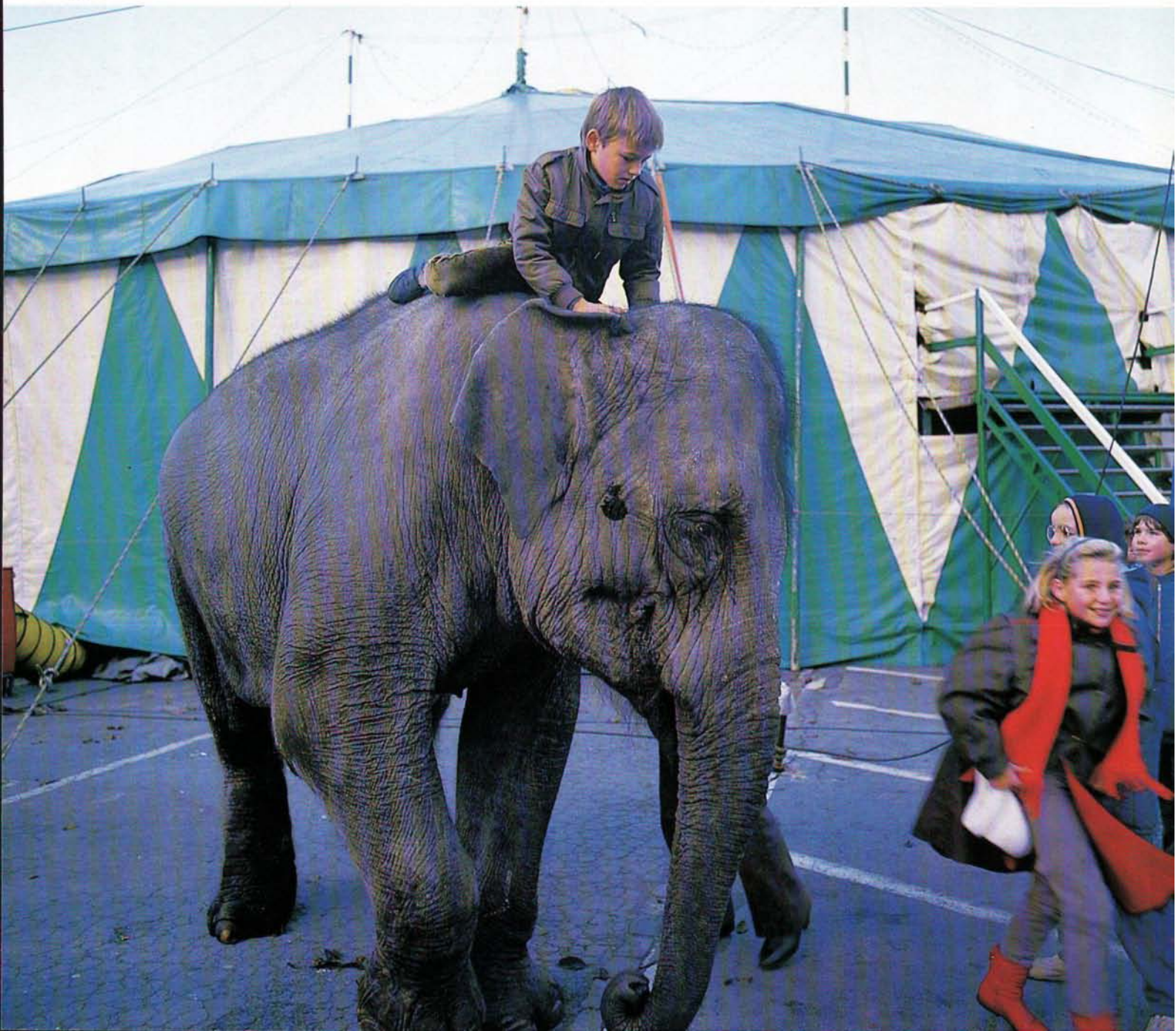
Si huet hir verrompelt Jhicksen-aen zou an tiirmt. Mä an deem dompegen Zelt as se eent, zwee, enttompt. No stonnelaangem, blanne Gestuckels am Zuch wore se de Mueren eréischt an der

Queesch durch d'Stad

Stad ukomm. Op der Gare goufe se mat schwaarze Bannannen aus denen enken, däischteren Eisebunnswaggonge gelakelt an an enger langer Rëtsch opgestallt. Een Elefant huet deem aner säi

Schwanz misse krogen, bis se eng laang, wibbeleg Kette woren. Si gouf ganz un d'Enn kommandéiert, well déi Gedellegst hu missen um Ufank an um Enn goen, fir déi méi Tockskäpp an der Gitt ze halen. An dach gong och si queesch durch d'Stad, well se mat all deem Verkéier, Koméidi a Gestank nun emol nët op hirer Mëscht wor. Fir den Zirk iewel wor déi bosseg Präzësioun vun der Gare op de Lamperbiere eng kammoud Reklammm.

Well er elo d'Zäit laang gët, geet er nach eng Kéier de ganze Wee durch d'Kopp. Si wor schons durch all Stad gestréppelt, eier se huet missen am Zirk



hir Konschte maachen. Ma si wor nach nèt all Dag op een Hoer an en Akzident verwéckelt gin. Si brauch sech keng Fatz unzestengen, fir sech op den Dippelchen un all Geroch, all Geräisch, all Gesiicht an all Haus ze erënneren. D'Leit soen nèt fir näischt, d'Elefante géifen ni vergiessen. Wou engem Mënsch säi Verhalt gemenkerhand mat zwee Gräpp ze faassen as, passt de Verhalt vun engem Elefant knapps an eng Biitchen, zwee Eemerer, eng Schossel a véier Jhatten.

E klinzegen, wäissen Auto vun der Jhandarmerie mat enger rouder Liichtchen hat an deem Gewulls virun der Gare d'Strooss fräi gemaach. D'Elefantenkou wor schons op alle Garen erausgeklomm. Et wor ëmmer e stëpsegt Duurchernee vu Gehetz, Valissen an Taxiën.

Ewéi se an d'nei Avenue getrëpelt koumen, bloufen d'Leit op den Trottuare stoen an hun emol virsiichteg deem frieme Spill nogekuckt. Jhust d'Kanner hu gejaut a gewenkt a wollten och emol de Wëlle Fante moiën soe lafen. Mä dei Erwuessen hu gezéckt an ugestrengt iwwerluecht, wat se an esou enger onverhoffter Zituatioun maache sollten, ouni op en Neits bäizelafen. De Muppen op der Paräisser Plaz sin d'Aen iwwergelaf a si hun léiwer de Schwanz bägezunn ewéi ze billen. Clonen hu konterbont Billee verdeelt, fir d'Leit mat der Halschent vum duebele Präiss an den Zirk ze lackelen.

D'Elefantenkou héiert Schrëtt virun hirem Zelt an dono Stëmmen. Déi eng explizéieren, si géife gär stënterlech eng Emissioun iwwert Elefante filmen. Fir datt d'Leit op eng flott a kuurzwëlleg Fassong eppes bäileiere kënnen, ëmmer streng wëssenschaftlech, natürléch. Liicht verschotert entschëllegen déi aner Stëmmen sech, si wieren nach an der Hetz mam Opriichten. An et géif schons un Doléiner fir déi Aarbecht felen. Déi éischt wonnere sech jhust, ob se dann nèt gär an d'Televisioun komme wëilten.

Virun der ARBED stoung eng Koppel Touristen a kuurze Boxen. D'Fra huet verwonnert mat enger Staang Zigaretten op d'Elefante gewisen. Mä de Mann wollt eng Grimmel vu séngem räiche Wësse mat er deelen an huet er geléiert aus dem Guide virgeliess, datt dat bretzegt Gebai visavi „der 1573 erbaute Palast und Sitz der vollziehenden Gewalt (Exekutive) im Staat“ wier. D'Fra huet op eemol d'Ouere

gespëtzt a gemengt, vläicht kënnte se de „Landesfürst“ kuurz op enger vun dene sëlliche Fënsteren erblécksen. Et wor iewel ewéi ausgestuerwen. No enger Zäitche gouf se ongedëlleg, an huet de Mann ugestallt, nach eng Kéier um Plang ze kontrolléieren, ob dat och wiirlech de Palais wier. De Mann huet direkt erëmgebaupst a se iwwerstridden.

D'Fënstere vun deem breeden, véiereckege Gebai wore streng iwwert déi santeg Fassad verdeelt, op déi nèt dee klengste Schied gefall ass, well visavi de Rousegäartche wor esou platt ewéi de Glacis virun enger Festong. Déi feierlech, eise Puert an der Mëtt wor ferm zougedrückt. Héich iwwert der Dir wor eng grouss Knetzel vu groen, stenge Figuren, déi mat Äarm a Been an esouguer Flilleke gestriden hun ewéi e puer knaschteg Dauwen ëm eng Kuuscht.

Engem Stallkniecht deet et virum Zelt leed, datt en nèt esouvill vun Elefante versteet. Hie géing se an der Haaptsaach mëschten. Neen, afrikanescher hätte se keng. Déi wieren ze wëll. Déi kënn een nèt weisen. Et wieren indescher. Dat geséich een un den Oueren. Déi wiere jo gezillt fir Aarbechts-elefant. Fabreksbrout a getéitschten Äppel kréichen se oonst d'Hee. Et wieren och elauter Kéi. Déi wiere méi gedëlleg a géiwen nèt aus enger Staut eraus queesch. D'Faren, wann déi no der Kou verlaangeren déiten, da géing et mat denen duurch. Da géif ee se nèt méi Meeschter. Da géife se ofrappen, datt d'Fatze fléien. Déi vun der Televisioun kommandéiere stramm, d'Zelt misst aus dem Schiet eraus geplënnert gin, bis se mat hirem Filmgeschir erëm wieren. De Stallkniecht mengt erschreckt, dat groussseg Zelt kënn dach nèt geréckelt gin. En halwen Dag géing dorunner operiicht gin. An d'Déiere missten erausgelackelt gin. Mä e kritt fléck iwwert de Mond gefuer, d'Leit doheem virun der Tële wëilten dat esou. An d'Elefante missten onbedengt eng Baatsch iwwert de Bockel henken hun, wou „Cinzano“ drop stéing.

D'Elefantenkou huet bannen am däischteren Zelt nach eng Kéier d'Liefkuchs-Spuerkeess virun Aen, mat hirem Schoklas-Tiirmchen ënnert séngem gréngen Zocker-Hittchen an hire Mokuchs-Fënstercher. Mä wat wor dat schons géint dat sätegt, adrett gekämmte Gréngs ënnert der Bréck an der Péitrus, déi propper Fielse mat gefleegte Pitsch Beem an aartlech gekiirte Weër, tèscht denen eng Baach, reng ewéi e Wiirmchen, gekroch kouw?

An der Prässessioun haten d'Elefanten déi eckeg Käpp déif genäipt a si lues getrëppelt, ewéi wann se de Misär vun der ganzer Stad op de Bockel

gestréckt hätten. Virun en huet sech de Boulevard Royal opgedo, schaardeg Rëtsche vu breeden, véiereckege Haiser aus Stol a Glas an hei an do eng stenge Brak ueder e Schantgen. D'Autoe sin alleguerten stoe bliwwen, fir d'Elefante laanscht ze loossen, déi sech trotz dem Getuuts alles aneschter ewéi geflass hun. Jhust e Geldwon wor esou prëséiert, datt en esouguer d'Elefanten iwwersin hat. D'Pneuen hun an der Kéier gequitscht, an du wor en och schons bal hannen op d'Elefantenkou geknuppt, déi plomp zwee Schrëtt virugelaf as. De Chauffeur krut nach grad d'Steier erëmgerappt, de Won as am Zickzack d'Strooss aus geschoss, op zwee Rieder as déi déck Spuerbecks iwwert den Trottuar getiirktelt, datt d'Leit jhust nach aus de Féiss sprange konnten. An dunn as se och schons mat engem schwéiere Poufert ëmgetrollt, bal um Aldrénger, wou d'Busse virun der Post gewaart hun. En onrouegt Zidder goug duurch den Elefante-Kortäsch, a si hu kuurz fäertereg gegrommelt. Ewéi d'Camionett op d'Kopp getrollt wor, as hir stole Pans opgebacht, an Dausenden an Dausende vu wäissen Ziedelen a Pobeiere sin duurch d'Luucht geschneit. Eenzel Leit hate sech geneschelt beigemaach, mä si hu séier laang Gesichter geschnidden, ewéi se gemiirkt hun, datt am ganze Won kee Su wor. Zur futtiser Glass koumen d'Wiechter eraus geklomm. Hallef am Tommel fonge se un, hir Pobeieren ze plécken. Am Laanschtgoen huet sech d'Elefantenkou mat hirer laanger Troter eng Nues voll gekroopt. Déi schluedwäiss Ziedelen hu grad esou fad geschmaacht ewéi dat blatzegt Brout am Zirk.

Do wou de Boulevard Royal an der Mëtt eng Kéier mécht, goufen déi schwéier, gro Déieren no lénks an eng kleng Strooss eran dirigéiert. Vun do sin se an de Park getrëppelt, wou an der Mëtt d'Amalia ze waarde stoung, eng steif, stenge Fra op engem groe Stupp. Lénks a riechts woren al Beem mat graffe Schuelen. Op schmuele Piet, ënnert gréngen Äscht erduurch, goug et eng Kopp erof an eng erop. Du koume se schons nieft enger klenger Kapell op der Fouerplaz eraus. Jhust op der aner Säit vun der Strooss woren d'Zelter vum Zirk amgang operiicht ze gin. D'Elefantenkou wor mat engem Grapp schwaarze Bannannen an dat länzelzegt, knaschteg blot Zelt gelackelt gin, wou se sech nees gedëlleg d'Kette ronderëms d'Pate leë gelooss hat.

Wann se nèt grad réffelt, gesäit een se elo an der Däischtert emol nèt méi.

Romain Hilgert

Wie oft schon hat sich Batty Zimmer-Kummer grün und gelb geärgert, daß es kein Gemeindemuseum gibt, in dem man einen Einblick in die Geschichte des Alltags der Stadt, ihrer Vororte und ihrer Bewohner gewinnen könnte. Weil es ein solches Museum noch nicht gibt und die beiden Kinder Steve und Iris sowie das Meerschweinchen Emil ohnehin mehr über die Sendung mit der Maus und Goldorak wissen als über den Einfluß der Kelten in Luxembourg oder die gallo-römische Zeit, faßt Batty den Entschluß, mit der Familie dem Staatsmuseum am Fischmarkt einen Besuch abzustatten.

Und so verschlägt es Batty Zimmer-Kummer, seine Frau Marguerite, die Großmutter Amelie Kummer-Keller, die beiden Kinder Steve und Iris sowie das Meerschweinchen Emil eines Sonntagnachmittags ins Museum. Batty, der gleich auf die gallo-römische Abteilung zusteuern will, um die Kinder mit wichtiger Miene über die Ausgrabungen am Titelberg zu belehren und ihnen mit seinen Geschichtskenntnissen zu imponieren, wird sogleich enttäuscht, weil sich Steve und Iris dafür überhaupt nicht interessieren.

Schon in der Vorhalle bricht die kleine Iris in ein fürchterliches Geschrei aus, weil sie lieber in die zoologische Abteilung möchte. Zwei Museumswärter eilen herbei und reden auf Batty ein, er möge den Wunsch seiner Tochter erfüllen, damit endlich Ruhe herrsche an diesem beschaulichen Ort. Batty gibt schließlich nach, und also gelangt man ins zweite Stockwerk in die zoologische Abteilung, die ein mit unzähligen Kästen und Holzgerahmten Vitrinen vollgestopfter und überfüllter Raum ist, wo es von ausgestopften und präparierten Tieren nur so wimmelt.

Ehrfürchtig schreitet die Familie Zimmer-Kummer durch den ansonsten von Besuchern gemiedenen Saal, dessen knarrende Dielen ebenso unzeitgemäß und unwirklich sind, wie diese Holzkästen von Anno dazumal mit den staubigen, eingemotteten und reglos umherstehenden Tierpräparaten und den aufgespießten Schmetterlingen in kleinen, schmalen Glasvitrinen. Batty kommt es vor, als sei ein eigentümlicher, modriger Geruch in diesem Raum. Wie Mannequins in den Schaufenstern der Geschäftsstraßen, so stehen, sitzen, hocken, hängen oder liegen hier in der zoologischen Abteilung des Staatsmuseums unzählige Affenarten, Gorillas, Orang-Utans, Schimpansen, Haustiere, Wildtiere, Hausschweine, Stachelschweine, Schlangen, Krokodile,

Riesenschildkröten, ein Vogel Strauß mit seinem Nachwuchs und einem künstlich zurechtgemachten Nest mit Straußenei-



ern, mehrere Uhus, Schleiereulen, Steineulen, große Vögel, Adler, Habichte, Pingguine, Hühner, Eidechsen, Füchse und Wölfe. Mit einer Gleichgültigkeit, die nur Tieren eigen ist, starren sie den Betrachter durch die gläsernen, matten Augen an, die man ihnen nach ihrem meist gewaltsamen Tod eingesetzt hat.

Die Hirsche und Rehböcke in den Vitrinen sehen nach Tschernobyl auch nicht besser, sondern ziemlich mitgenommen und ausgefranst aus. Während die kleine Iris die Tiere anfassen, streicheln und füttern will, weil sie überhaupt nicht einsieht, daß dieser ganze Zoo aus lauter toten Exemplaren besteht, von denen manche in der Natur sogar längst ausgestorben sind, fühlt sich das Meerschweinchen Emil unter seinen leblosen Artgenossen sichtlich unwohl. Besonders entsetzt ist Emil beim Anblick eines Stachelschweines und verschiedener Ratten, Biber und Mäuse, die ja als Nagetiere entfernte Verwandte von ihm sind.

Emil hält es in diesem Gruselkabinett nicht länger aus und macht sich aus dem Staub. Als Großmutter Amelie Kummer-Keller, die bei der Betrachtung eines Aligators beschämt an ihre Kroko-Tasche den-

ken muß, plötzlich merkt, daß das Meerschweinchen spurlos verschwunden ist, schlägt sie sofort Alarm, und die Familie sowie das Museumspersonal starten eine Suchaktion durch das ganze Museum. Die Familie Zimmer-Kummer verläßt schleunigst die zoologische Abteilung und durchquert im Eiltempo sämtliche Ausstellungssäle, durchsucht die verwinkelten Räume und Nischen des alten Gebäudes.

Bei der ganzen Aufregung hat der kleine Steve verständlicherweise weder Zeit noch Muße, sich die zahlreichen Ausstellungsgegenstände anzusehen. Als er dann doch vor einer Vitrine stehen bleibt, in der ein Schädel eines Neandertalers ausgestellt ist, fängt er plötzlich laut zu lachen an und behauptet frech, dieser Kopf da, mit seinem ausgeprägten Gebiß, seinem kinnlosen Unterkiefer und der kleinen Hirnschale erinnere ihn an seinen Lehrer Henri Hick-Holper, diesen alten Schulmeister, den Steve nicht leiden mag.

Ob der respektlosen Anspielung seines Sohnes erzürnt, haut Batty dem kleinen Steve eine runter, was aber wiederum nicht letzteren, sondern das Schwesterchen Iris dazu bringt, eines ihrer berühmten Heulkonzerte anzustimmen.

Währenddessen ist das Meerschweinchen Emil in der Abteilung über die Steinzeit angelangt und bewundert gerade einen zwei Meter langen Mammutstoßzahn, der in den Kiesgruben zwischen Wasserbillig und Mertert gefunden wurde. Direkt unheimlich wirken auf das kleine Meerschweinchen auch hier die Knochen und Zähne und sonstigen fossilen Überreste von Nashörnern, Wildpferden, Waldelefanten, Wildrindern und Bisons aus dem Paläolithikum.

Erst recht sträuben sich dem Meerschweinchen Emil jedoch die Haare, als es die zahlreichen sadistischen Waffen, scharfen und spitzen Kleinstgeräte in mehreren Vitrinen erblickt. Der gefährlichen Geschosse wie Pfeile, Harpunen oder Jagdspeere bedienen sich die Vorfahren der Zimmer-Kummers bereits in der Jüngeren Steinzeit, wo der Mensch von der Großwildjagd abgekommen war und sich auf die Jagd auf kleinere Tiere spezialisiert hatte. Da wundert es Emil freilich nicht mehr, daß es heutzutage Leute gibt, die nicht davor zurückschrecken, Meerschweinchen als Versuchstiere zu benutzen.

IM GRUSELKABINETT

Das Meerschweinchen Emil ist angewidert und flüzt an der Abteilung über die Bronzezeit vorbei, wo es dank des Aufkommens der Metallurgie bereits Schwerter und Lanzen gab, die nicht mehr aus Feuerstein, sondern aus Metall waren. Die armen Meerschweinchen damals, denkt sich Emil, das natürlich nicht wissen kann, daß seine Vorfahren nicht in Luxemburg, sondern in Südamerika lebten und im Inka-Reich bereits als gezähmte Haustiere geduldet wurden.

Auch die Eisenzeit, in der die Ahnen der Zimmer-Kummers mit Vorliebe spitze und scharfe Messer herstellten, überspringt Emil schleunigst und ist jetzt froh, daß es seinen abenteuerlichen Ausflug in eine Zeit, die immerhin 600.000 Jahre zurückliegt, hinter sich hat. Etwas ruhiger wirkt auf unser Meerschweinchen die gallo-römische Abteilung. Was scheren Emil auch die Kriege und Aufstände dieser Zeit, was kann es schon von dem nationalen Befreiungskampf der gallischen Völker unter Vercingetorix wissen, oder von Julius Cäsar, der seine Herr-

schaft auch auf das heutige Luxemburg ausdehnte.

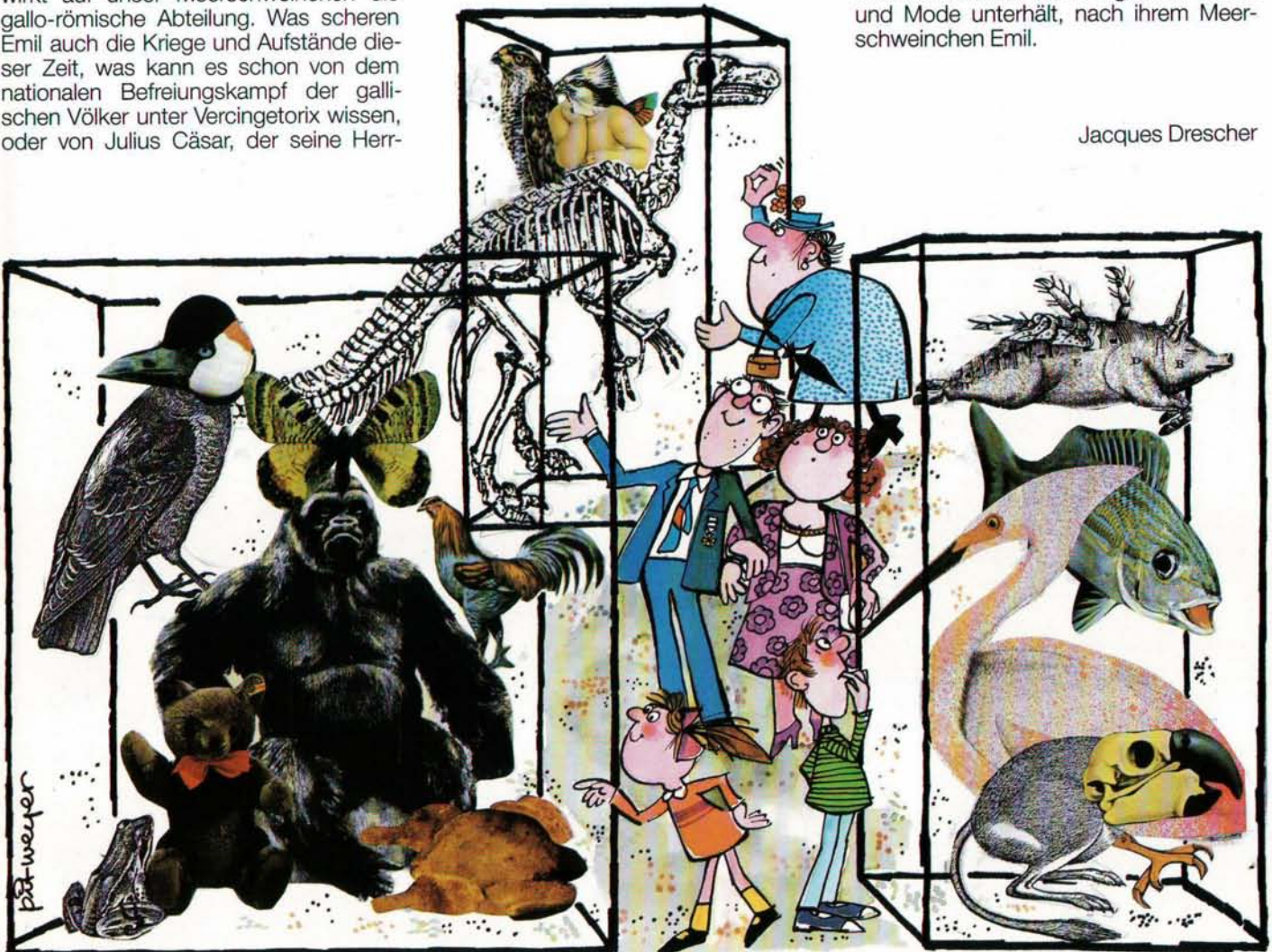
Der kleine Steve kennt diesen Abschnitt aus der Geschichte seinerseits aus Asterix und Obelix. Bei der Betrachtung der Ausstellungsgegenstände in der gallo-römischen Abteilung ist er enttäuscht, daß dort nichts an seine beiden Helden erinnert. Nicht der Kessel mit dem Zaubersrank, in den Obelix als Kind hineinfiel, nicht die Knochenüberreste eines Wildschweinbratens, den Obelix so gerne mag und nicht der Schild des großen Vercingetorix, den Asterix und Obelix nach

der verlorenen Schlacht gegen Julius Cäsar sicherstellen konnten.

Es ist schließlich Steve, der das Meerschweinchen Emil findet. In einem Zimmer, in dessen Mitte der Dalheimer Meilenstein steht, der von Hadrian im Jahre 121 unserer Zeitrechnung gesetzt wurde, erblickt Steve sein Meerschweinchen, wie es unter dem Bild der Pferdegöttin Epona seine Notdurft verrichtet. Steve atmet auf und schließt Emil in seine Arme.

Großmutter Amelie, Batty Zimmerkummer, seine Frau Marguerite und die kleine Iris sind inzwischen in die Vernissage-Feier einer Ausstellung über surrealistisch-abstrakt-gegenstandslose Malerei geplatzt und rufen dort lauthals und zum Ärger der feinen Gesellschaft, die sich beim Ehrenwein gescheit über Gott und die Welt und über Fragen der Politik und Mode unterhält, nach ihrem Meerschweinchen Emil.

Jacques Drescher





FRÄILIICHT-KINO

Cinéma en plein air

Open air cinema

PATIO du THEATRE DES CAPUCINS (rue des Capucins, Centre-ville)
les vendredis et samedis du 18 juillet au 30 août 1986 à 22.30 heures
entrée gratuite

Pour la première fois le Luxembourg vivra au cours de ces mois d'été la grande aventure du „cinéma en plein air”. Vu que celui-ci fonctionne avec succès il y a belle lurette dans nos pays voisins, notre capitale, carrefour touristique international, ne devait pas demeurer en reste: il fallait qu'elle se dote également d'une pareille infrastructure.

La Cinémathèque Municipale dont la salle restera fermée pendant tout le mois de juillet pour cause de travaux, a choisi en collaboration avec le „Théâtre des Capucins”, le Patio de ce lieu historique en plein centre-ville, pour y assurer ces projections de films.

Il s'agit d'une sélection de titres d'ailleurs fort éclectique, qui fera certainement l'enchantement d'un très large public.

Les séances dont vous trouverez le détail ci-après, auront lieu les vendredis et samedis des mois de juillet et d'août, à partir de 22.30 heures. Fait rare, l'entrée est gratuite pour tout le monde. Il va de soi qu'en cas d'intempéries les projections n'auront pas lieu.

Il ne nous reste qu'à souhaiter un franc succès à une telle initiative.



Once upon a time... at the Yank (Il était une fois... au Yank)

La Cinémathèque reprendra sa destinée début août avec un hommage consacré à une salle de cinéma, peut-être la plus populaire de la ville, à savoir le „YANK”, qui vient d'être rasée ces mois-ci.

Le programme détaillé, comprenant une évocation de l'histoire de ce lieu „magique” aux yeux de nombreux cinéphiles, peut être obtenu aux bureaux de la Cinémathèque, 28, Place Guillaume, à la salle de projection, 17, Place du Théâtre (à partir du 4 août, entre 20.00 et 22.00 heures) ainsi que dans les services publics de l'administration communale.

Pour tous renseignements: tél. 4796-2644.

Juillet

- vendredi 18 **Singin' in the rain**
de Gene Kelly, Stanley Donen avec Gene Kelly, Debbie Reynolds, Cyd Charisse
- samedi 19 **Le soupirant**
de et avec Pierre Etaix
- vendredi 25 **Donovan's reef** (La taverne de l'Irlandais)
de John Ford avec John Wayne, Lee Marvin, Jack Warden
- samedi 26 **The most dangerous game**
(Les chasses du comte Zaroff)
de Ernest B. Schoedsack, Irving Pichel
avec Joel McCrea, Fay Wray, Leslie Banks

Août

- vendredi 1^{er} **Casablanca**
de Michael Curtiz avec Humphrey Bogart, Ingrid Bergman, Claude Rains
- samedi 2 **Love happy** (La pêche au trésor)
de David Miller avec les Marx Brothers et Marilyn Monroe
- vendredi 8 **Othello**
de et avec Orson Welles
- samedi 9 **Night of the living dead**
(La nuit des morts-vivants)
de George A. Romero avec Duane Jones, Judith O'Dea
- vendredi 15 **The mark of Zorro** (Le signe de Zorro)
de Rouben Mamoulian avec Tyrone Power, Linda Darnell, Basil Rathbone
- samedi 16 **Les vacances de Monsieur Hulot**
de et avec Jacques Tati
- vendredi 22 **The adventures of Robin Hood**
(Les aventures de Robin des Bois)
de Michael Curtiz et William Keighley avec Errol Flynn, Olivia De Havilland, Basil Rathbone
- samedi 23 **Seven chances** (Les fiancées en folie)
de et avec Buster Keaton
en complément: **The Paleface**
de et avec Buster Keaton
- vendredi 29 **Island of lost souls**
(L'île du docteur Moreau)
de Erle C. Kenton avec Charles Laughton, Bela Lugosi, Richard Arlen
- samedi 30 **The three musketeers**
(Les trois mousquetaires)
de George Sidney avec Gene Kelly, Lana Turner, Van Heflin, Vincent Price



VILLA VAUBAN

4.000 visiteurs pour la rétrospective Rabinger

1.900 pour l'exposition des 26 artistes de Stuttgart

A l'occasion du 20^e anniversaire de la mort de Harry Rabinger, l'exposition rétrospective à la Villa Vauban a rassemblé 130 oeuvres de cet artiste luxembourgeois excellent aussi bien dans le paysage, le portrait et le nu que dans la nature morte.

L'apport particulier de Rabinger à notre peinture nationale consiste dans une série de tableaux consacrés à la „terre rouge”. Notre peintre a découvert le premier, semble-t-il, les beautés brutales du bassin minier et a vraiment saisi l'âme des paysages éventrés par le travail des hommes et des machines. Telles „Terres rouges”, il faudrait plutôt écrire „fauves”, se présentent au regardeur comme de la lave flamboyante coulant de toutes parts. Proche de cet art caractéristique de la période sécessionniste de Rabinger, le „Nu”, peint en 1926, „violente les formes du corps, en zigzag, la chair y illumine la toile” (Lucien Kayser, catalogue de l'exposition). Toujours à la même époque, l'escarpement chaotique des falaises normandes contraste avec le calme plat de la mer: n'était-ce pas déjà une préfiguration de ce qui allait advenir: le tarissement de l'inspiration expressionniste au profit d'un „réalisme” au goût du public („Publikumsgeschmack”, dicit Rolph Ketzer)? Encore remarquable, bien que d'un coloris plutôt terne, la „Chaumière bretonne”, de 1937, louangée par Jean Pétin dans Les Cahiers Luxembourgeois d'alors. Tirant argument de l'article de ce dernier, le critique du Zeitung vom Letzeburger Vollek en arrive à des conclusions bien hâtives, si l'on prend la peine de considérer l'encens sulfureux répandu par certains lors de la Seconde Guerre mondiale autour de l'oeuvre de Rabinger.

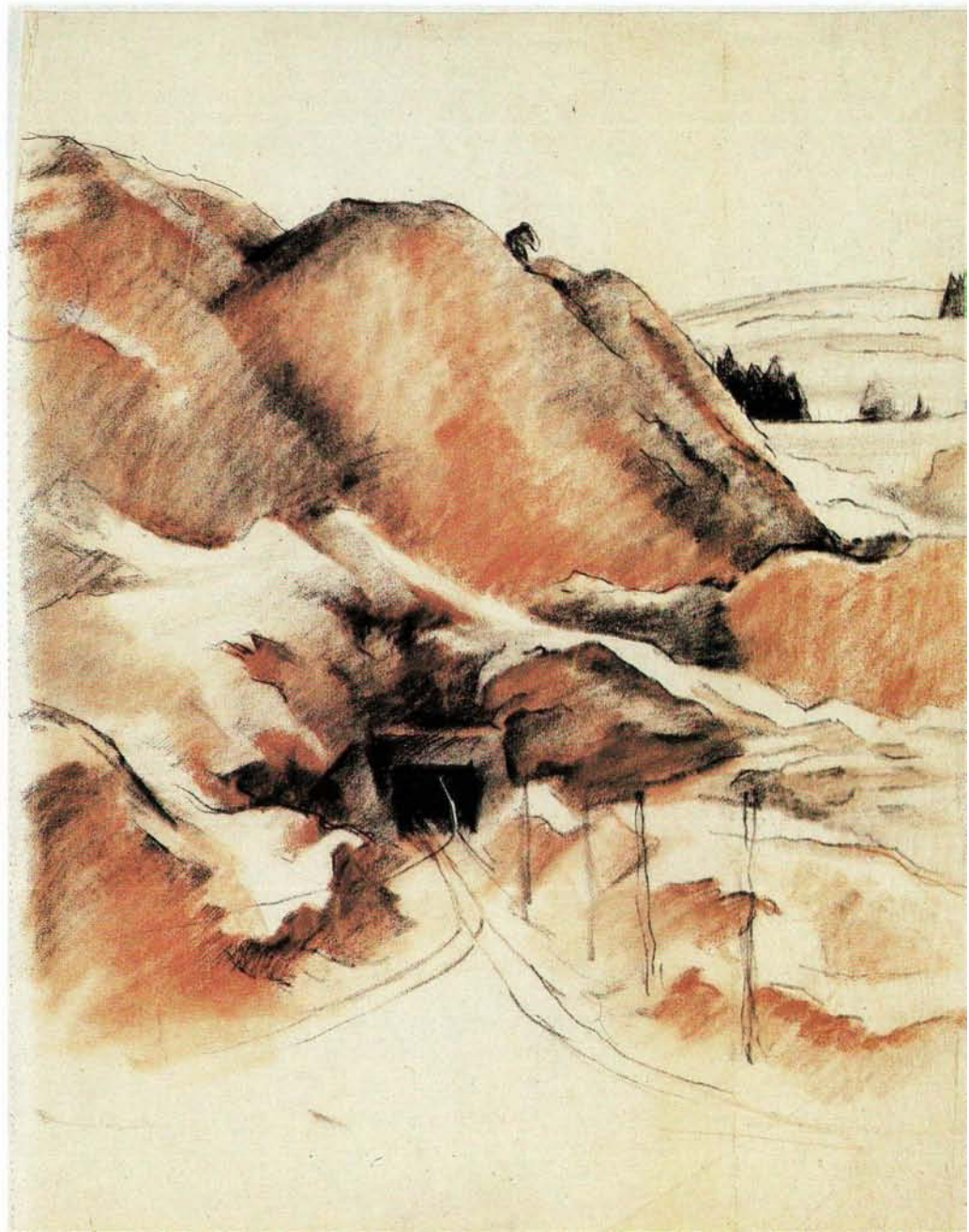
De la „pléthore” de tableaux exposés à la Villa je tiens à retenir en outre les „Jardins sous la neige”, paysage exécuté à Esch-sur-Alzette en 1922, de peu d'apparence mais plein d'une atmosphère inattendue dans la ville du fer, le portrait mélancolique d'Emile Kinsch et surtout celui sur fond vert que le peintre a brossé de son épouse emmitouffée dans une épaisse fourrure. Cette toile unique planait au-dessus de toute l'exposition.

Dans le cadre d'un échange culturel entre les villes de Stuttgart et de Luxembourg (cf. ONS STAD n° 21), la Galerie d'art municipale a accueilli, après la rétrospective Rabinger, „26 Künstler aus Stuttgart”, une exposition de 125 peintures, gravures et sculptures. Parmi les exposants, choisis tous entre les membres de quatre cercles artistiques du Bade-Wurtemberg, nous retrouvons notre compatriote Roland Schauls qui vit et travaille dans la capitale souabe.

L'exposition a eu le mérite de montrer que les artistes de chez nous

soutiennent avantageusement la comparaison avec des collègues d'Outre-Moselle, à l'exception peut-être de tel ou tel sculpteur marquant plus de force ou d'invention. Une certaine déception néanmoins dans la mesure où le visiteur/spectateur s'attendait à trouver des talents plus hardis, novateurs. Il est permis de rêver encore aux six peintres allemands réunis l'année passée à la Villa Vauban sous le signe du „Raum und Mythos” à la grande satisfaction des amateurs d'art (près de 1.200 visiteurs, cf. ONS STAD n° 19).

Paul Lanners



Au moment de réunir cette documentation¹⁾, les programmes pour la saison prochaine sont encore en gestation. Les uns sont presque bouclés, les autres en train d'être mis au point. Comme chaque année, nous proposons aux lecteurs quelques aperçus sur les programmes des deux salles municipales, le Théâtre municipal du Rond-Point Schuman et le Théâtre des Capucins. Si nous en parlons dans un seul article, c'est pour bien marquer leur complémentarité dans l'animation théâtrale de la ville de Luxembourg. En effet, loin de se concurrencer au point de se débaucher mutuellement des spectateurs, les deux théâtres sont engagés à en attirer de nouveaux. Alors que le Théâtre municipal a réussi, depuis de nombreuses années, à s'attacher un public fidèle grâce au système de l'abonnement annuel, le Théâtre des Capucins se veut plus flexible dans sa programmation, n'hésitant pas à faire appel à des nouveautés pro-

duites en cours d'année. Et si le Théâtre du Millénaire offre une riche gamme de productions étrangères dans tous les domaines, le Théâtre des Capucins produit ou co-produit de nouveaux spectacles, à côté des représentations „importées”.

Le nombre des abonnements du Théâtre municipal reste très élevé; l'année passée certaines demandes n'ont pu être satisfaites, surtout de la part de jeunes spectateurs au titre des Jeunesses théâtrales. Au Théâtre des Capucins, la moyenne des spectateurs est également très élevée. Il est certain que l'éclosion théâtrale des dernières années grâce, en partie aussi, aux différentes troupes d'amateurs ou de semi-professionnels, a amené au théâtre un public nouveau intéressé et bien informé, à côté d'un public assidu du Théâtre municipal.

L'abonnement G au Théâtre municipal

Programme bien équilibré cette année qui couvre un large domaine du théâtre:

- une pièce classique, **L'Ecole des Femmes** de Molière
- un autre classique, celui-là d'un boulevard bien particulier, puisqu'il s'agit du **Mariage de Mademoiselle Beulemans**, qui date du début du 20^e siècle
- une pièce de Sartre, d'après une comédie d'Alexandre Dumas et représentée pour la première fois en 1956, **Kean**
- **Largo Desolato**, du Tchèque Vaclav Havel, écrite en 1985
- **Cabaret**, un spectacle monté par Jérôme Savary à l'heure qu'il est.



On connaît assez les trois premières pièces, déjà représentées au Luxembourg dans le passé. On s'y souvient du parler bruxellois qui donne son intérêt à Mademoiselle Beulemans, éternel succès du théâtre belge. On s'y souvient aussi d'un Kean admirable, joué au vieux théâtre de la rue des Capucins par Pierre Brasseur, lors de la parution en 1956. Evoquons donc les deux dernières représentations dont l'une est encore en préparation.

Encore une fois, Vaclav Havel a fait forte impression avec **Largo Desolato** lors de la représentation cette saison au Théâtre La Bruyère. Michel Cournot résume ainsi la situation de départ dans LE MONDE:

„C'est donc la description des faits et gestes et des pensées d'un écrivain renvoyé chez lui après avoir été incarcéré. Havel le montre – se montre ²⁾ – comme un homme très diminué. Physiquement et moralement, il n'a pas pu se remettre de ce qu'il a subi „là-bas”. Sur un incessant qui-vive, il guette les pas dans l'escalier, les frôlements derrière la porte. (...) Le pire, c'est sa solitude, ou plus exactement la méfiance qui l'entoure. Ses

camarades de dissidence, qui n'ont pas été arrêtés comme lui, lui reprochent très vivement d'avoir à présent cessé le combat.”

Pièce drôle et tragique à la fois, mise en scène par Stephan Meldegg, lui-même dans le rôle de Léopold, le contestataire en proie au doute, **Largo Desolato** est sans doute une pièce politique au sens large du terme, importante pour nous rappeler le prix de la liberté.



Jérôme Savary: Cabaret

Jérôme Savary revient. Depuis le 1^{er} janvier 1986, il dirige le Théâtre du VIII^e à Lyon. S'il n'y a plus, désormais, de Grand Magic Circus, on parle encore „du phénomène

Magic Circus”, fait de désinvolture, mais aussi d'humanité, de spontanéité, mais aussi de recherche, de comédie et de tragédie à la fois. Mélange des genres, où s'entrechoquent la parole, la danse, la musique. C'est ce qui a fait le succès des **Mémoires du Malheur**, de **Bye, Bye, Showbiz** que nous avons vus à Luxembourg au Théâtre municipal.

A Lyon, Savary monte **Cabaret**. Ce musical a été créé pour la première fois à Broadway, en 1966 et poursuit une belle carrière de trois ans. Voici comment LE MONDE résume la pièce qui se déroule dans le Berlin de 1930-1931:

„L'intrigue tourne autour du Kit Kat Klub. Un lieu trouble et sophistiqué à la fois. Une sorte de huis clos imbibé de musique, de fantasmes et de sueur. L'esprit du lieu: sans doute l'incroyable maître des cérémonies, un clown blanc putride, précieux. (...) Dans ce no man's land, dans ce terrain vague des coeurs blessés, des silhouettes et pas mal d'incertitudes. Une valse hésitation pour des destins qui se désertent avec volupté. Un écrivain américain, un ami de rencontre allemand, une logeuse perdue dans la nostalgie d'un âge d'or qu'elle s'invente, Sally, une chanteuse qui séduit Cliff, le fils de l'oncle Sam, avant de se faire avorter de l'enfant qu'elle attendra de lui. Mais les dés sont pipés. Ernest, le jeune Allemand, est en fait un national-socialiste, version Hitler. Il fallait que l'histoire puisse être écrite dans toute son horreur. Cliff vaudra entraîner Sally hors de l'enfer. Mais une dernière scène la montre incrustée au Kit Kat Klub.”³⁾

On voit ce qui a pu attirer Savary dans ce milieu nourri de connotations historiques et artistiques, avec une intrigue qui est à peine une trame pour des variations théâtrales en tous genres. „Je vais m'en donner à coeur joie”, a-t-il promis dans une interview!



Au lieu des regroupements opérés par le Théâtre municipal selon les langues et les genres, Marc Olinger, le directeur du Théâtre des Capucins, préfère des apparentements chronologiques, voire didactiques. Ainsi, il prévoit pour la saison prochaine un cycle Molière, avec deux pièces dont l'une, **Dom Juan**, sera produite par le Théâtre des Capucins avec le TOL et le Théâtre du Centaure, l'autre, **Les Fourberies de Scapin**, jouée par le Théâtre National de Belgique, avec Jean-Claude Frison dans le rôle de Scapin. Il faut y ajouter **L'Ecole des Femmes**, programmée à l'abonnement G du Théâtre municipal, avec Jean Le Poulain dans le rôle d'Arnolphe, et l'on aura ainsi une belle saison moliéresque, avec des pièces amusantes, capables d'attirer un public jeune et enthousiaste.

A côté d'un cycle du théâtre classique, un autre reprend les grands textes du 20^e siècle, avec des pièces qui ont marqué l'histoire du théâtre de notre temps. On y trouvera **L'empereur et l'architecte d'Assyrie** de Fernando Arrabal, **Le Balcon** de Jean Genêt, le **Marat-Sade** de Peter Weiss, le **Galiléi** de Brecht et **La cantatrice chauve** ainsi que **La leçon** de Ionesco, jouées depuis trente ans au Théâtre de la Huchette à Paris.



Georges Ourth

Le **Marat-Sade** de Peter Weiss, pièce qui date de 1963⁴⁾, sera représenté dans une nouvelle mise en scène de notre compatriote Georges Ourth à la Elisabethbühne de Salzbourg. Marc Olinger mettra en scène, quant à lui, **Le Balcon** de Jean Genêt, et **L'empereur et l'architecte d'Assyrie** sera produit par le Théâtre National de Belgique.

Il est évidemment plus difficile de programmer des „nouveauautés“ qui en sont vraiment ou qui apparaîtront demain comme des pièces ayant marqué leur époque. Le cycle des nouveauté comporte donc une recherche et, implicitement, le droit à l'erreur.

Quant à la recherche, elle apparaît plus facile dans le domaine allemand. Déjà en juin dernier, le public luxembourgeois a pu assister à un spectacle du Théâtre de Bâle com-



prenant, outre le **Philotas** de Lessing, une pièce de Heiner Müller, **Mauser**. La saison prochaine, le Basler Stadttheater nous revient avec **Das Totenfloß** de Harald Müller, lui aussi comme Heiner Müller originaire de la RDA. On découvre en Europe occidentale des auteurs comme Heiner et Harald Müller, Stefan Schütz ou Christa Wolf, tous originaires de la RDA, mais en dehors des circuits de l'art officiel, donc avec peu de chance de faire une carrière fulgurante. Notre compatriote Frank Feitler, qui choisit les pièces pour le Basler Stadttheater, a le mérite, avec d'autres, d'avoir fait connaître cette nouvelle génération en dehors de la RDA. D'où l'idée d'organiser à Luxembourg, autour du **Totenfloß**, des rencontres et des lectures avec des auteurs d'Allemagne de l'Est et d'ajouter ainsi au théâtre un travail d'animation et d'information.

Parmi les autres nouveauté probables, le Théâtre des Capucins programmera **Dämonen** de Lars Norén, auteur suédois que l'on compare à Strindberg, mis en scène par Charles Müller au Landestheater Saarbrücken, **Nicht Fisch, nicht Fleisch** de Franz Xaver Kroetz, **Casanova auf Schloß Dux** de Karl Gassauer et la comédie **Die Macht der Gewohnheit** de Thomas Bernhard.

Une seule „nouveauauté“ française: **L'Indien sous Babylone**, de Jean-Claude Grumberg, jouée la saison passée au Théâtre de la Bruyère, s'inquiète justement du manque de bonnes pièces contemporaines. Inquiétude d'autant plus fondée que tout directeur de théâtre – demandez à M. Ferdy Reiff du Théâtre municipal et à M. Marc Olinger du Théâtre des Capucins – vous dira la difficulté de trouver une bonne pièce vraiment nouvelle dans le domaine français!

Afin de ne pas oublier les transitions, le programme prévoit un cycle du théâtre de la fin du 19^e et du début du 20^e siècle, avec **Les Créanciers** de Strindberg, **L'esprit des bois** de Tchekhov et **Ruf des Lebens** de Arthur Schnitzler.

Relevons que **Les Créanciers** seront représentés par le Théâtre Populaire de Lorraine et mis en scène par Charles Tordjman. Il est utile que le Théâtre des Capucins maintienne le contact avec la vie théâtrale des régions environnantes, même si la critique n'est pas toujours très favorable, comme cela est arrivé pour **Les Nuits et les Jours**, la production du TPL de la saison passée. Ce contact donne l'occasion d'échanges et de tournées à la portée de nos propres troupes.

Outre le théâtre proprement dit, le programme du Théâtre des Capucins comprendra du ballet, avec quelques jeunes compagnies expérimentales, des spectacles musicaux, du théâtre de geste. Il faut ajouter à tout cela différentes co-productions et des projets qui sont en train de se concrétiser.

Documentation réunie
par Ben Fayot

¹⁾ A la mi-mai.

²⁾ Havel a été emprisonné à plusieurs reprises pour avoir pris fait et cause pour le respect des droits de l'homme en Tchécoslovaquie. Remis en liberté conditionnelle en janvier 1983, après avoir purgé une peine de presque quatre années de détention. Havel n'est ni publié ni joué dans son pays.

³⁾ Cabaret, fête musicale pathétique, par Alain Lacombe dans LE MONDE du 26-27 janvier 1986.

⁴⁾ Dont le titre complet est: „Die Verfolgung und Ermordung Jean-Paul Marats dargestellt durch die Schauspielgruppe des Hospizes zu Charenton unter Anleitung des Herrn de Sade.“

ROBERT SCHUMAN (1886-1963)

Centenaire de la naissance de Robert Schuman

Robert Schuman est né à Luxembourg, son père, douanier, ayant fui sa Lorraine natale après son annexion par les Allemands en 1871. Il meurt quand le jeune Robert a 14 ans. Ce sera sa mère, une Luxembourgeoise, qui l'élèvera dans la maison familiale de Clausen, au pied même du futur Centre Européen, et le soutiendra tout au long de ses études très brillantes à l'Athénée de Luxembourg et plus tard à Munich, Berlin, Bonn et Strasbourg.

Robert Schuman a vécu sa jeunesse dans un environnement marqué à la fois par la rivalité franco-allemande et par la tolérance et le pragmatisme luxembourgeois.

Homme des frontières, il était familiarisé avec la culture germanique tout comme il l'était avec la culture latine. Aussi croyait-il profondément à la nécessité d'une réconciliation franco-allemande.

Il n'est donc pas étonnant qu'en sa qualité de ministre français des Affaires étrangères, il ait fait sien le concept élaboré par Jean Monnet et qui est entré dans l'histoire sous le nom de „Plan Schuman”, le plan de la Communauté Européenne du Charbon et de l'Acier. Ce projet qui offrait à tous les pays d'Europe de placer l'ensemble de la production du charbon et de l'acier sous une



haute autorité commune recevait l'acceptation de l'Allemagne, de l'Italie et des pays du Benelux.

Le 10 août 1952, dix jours après que la décision d'installer à Luxembourg les premières institutions communes avait été prise, la Haute Autorité de la CECA tint sa première séance dans la salle de l'Hôtel de Ville de Luxembourg. A cette occasion Jean Monnet a pris acte de l'engagement des Etats-membres de respecter le caractère supranational et de ne pas chercher à influencer les membres de la Haute Autorité dans l'exécution de leurs tâches.

Robert Schuman eut encore la joie de voir se développer l'idée européenne notamment par la signature en 1957 du Traité de Rome instituant le Marché Commun.

Les grandes orientations de la pensée et de l'action de Robert Schuman sont définies dans son livre „Pour l'Europe”.

La maison natale de Robert Schuman, située à Clausen, fut acquise il y a quelque temps par l'Etat luxembourgeois qui en a confié la gestion au Comité de coordination pour l'installation d'instituts et d'organismes européens. Le but est d'y organiser des manifestations européennes ainsi que d'y conserver une partie des documents et des photos présentés récemment au Cercle municipal de Luxembourg à l'occasion de l'exposition commémorative „Robert Schuman - Les racines et l'oeuvre d'un grand Européen”.

